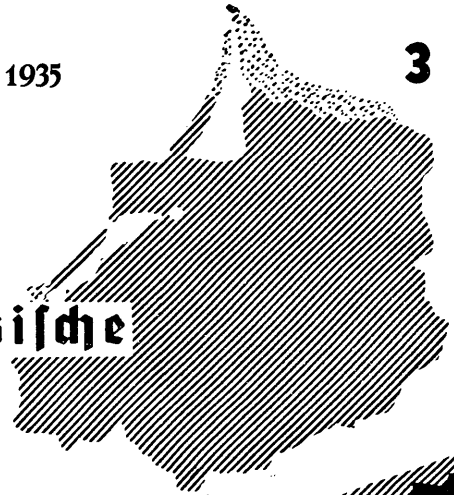


Der Ostpreußische



Erziehliche

Aus dem Inhalt:

Adolf Hitler grüßt die Saar

Mein Führer

Die Saar kehrt heim

Aus fremdes Eiweiß ist Gift

Von Hans Schemm

Neue Probleme zum Ursprung der indogermanischen Sprache

Von Ernst Schmadtke

Houston Stewart Chamberlain und seine Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts

Von Dr. Leo Wittschell

Vor- und Frühgeschichte und Lehrerbildung

Von Dr. Hans-Lütjen Janßen

Wettkampf und Schule

Von Franz Ladner

Hilfsschulen und Reichsjugendwettkämpfe

Von Fritz Ritter

Die Verstädterung Deutschlands

Von Johann Thies

Als akademischer Mittelschullehrer auf der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing

Von Horst Gilde

Adolf Hitler grüßt die deutsche Saar

Deutsche!

Ein fünfzehnjähriges Unrecht geht seinem Ende entgegen! Das Leid, das man so vielen Hunderttausenden von Volksgenossen an der Saar in dieser Zeit zugefügt hat, war das Leid der deutschen Nation! Die Freude über die Rückkehr unserer Volksgenossen ist die Freude des ganzen Deutschen Reiches. Das Schicksal hat es gewollt, daß nicht überlegene Vernunft diesen ebenso sinnlosen wie traurigen Zustand beendete, sondern der Buchstabe eines Vertrages, der der Welt den Frieden zu bringen versprach und doch nur endloses Leid und ununterbrochenes Zerwürfnis im Gefolge hatte. Um so größer ist unser Stolz, daß nach fünfzehnjähriger Vergewaltigung die Stimme des Blutes am 13. Januar 1935 ihr machtvollstes Bekenntnis aussprach!

Wir wissen es alle, meine lieben Volksgenossen und -genossinnen von der Saar: Wenn heute in wenigen Stunden im ganzen Reich die Glocken läuten werden, um dadurch äußerlich die uns erfüllende stolze Freude zu bekunden, dann verdanken wir dies Euch Deutschen an der Saar, Eurer durch nichts zu erschütternden Treue, Eurer Opfergeduld und Beharrlichkeit, genau so wie Eurer Tapferkeit. Weder Gewalt noch Verführung hat Euch wankend gemacht, im Bekenntnis, daß Ihr Deutsche seid, wie Ihr es stets gewesen und wir alle es sind und bleiben werden!

So spreche ich Euch denn als des deutschen Volkes Führer und des Reiches Kanzler im Namen aller Deutschen, deren Sprecher ich in diesem Augenblicke bin, den Dank der Nation aus und versichere Euch des Glücks, das uns in dieser Stunde bewegt, da Ihr nun wieder bei uns sein werdet als Söhne unseres Volkes und Bürger des neuen Deutschen Reiches.

Es ist ein stolzes Gefühl, von der Vorsehung zum Repräsentanten einer Nation bestimmt zu sein. In diesen Tagen und in den kommenden Wochen, da seid Ihr, meine Deutschen von der Saar, die Repräsentanten des deutschen Volkes und des Deutschen Reiches. Ihr werdet so wie in der Vergangenheit unter den schwersten Umständen nun auch in den kommenden

Wochen glücklichster Siegesfreude nicht vergessen, daß es der heißeste Wunsch mancher wäre, noch nachträglich an eurer Rückkehr in die große Heimat einen Makel feststellen zu können.

Haltet daher auch jetzt höchste Disziplin! Das deutsche Volk wird Euch dafür umso mehr danken, als durch Euer Einstehen einer der am schwersten tragbaren Spannungen in Europa beseitigt wird: Denn wir alle wollen an diesem Akt des 13. Januar einen ersten und entscheidenden Schritt sehen auf dem Wege einer allmählichen Aussöhnung jener, die vor 20 Jahren durch Verhängnisse und menschliche Unzulänglichkeiten in den furchtbarsten und unfruchtbarsten Kampf aller Zeiten getaumelt sind.

Eure Entscheidung, deutsche Volksgenossen von der Saar, gibt mir heute die Möglichkeit, als unseren opfervollen geschichtlichen Beitrag zu der so notwendigen Befriedung Europas die Erklärung abzugeben, daß nach dem Vollzug Eurer Rückkehr das Deutsche Reich keine territorialen Forderungen an Frankreich mehr stellen wird! Ich glaube, daß wir damit auch den Mächten gegenüber unsere Anerkennung ausdrücken, für die im Verein mit Frankreich und uns getroffene loyale Ansetzung dieser Wahl und ihre im weiteren Verlauf ermöglichte Durchführung. Unser aller Wunsch ist es, daß dieses deutsche Ende eines so traurigen Unrechts zu einer höheren Befriedung der europäischen Menschheit beitragen möge.

Denn: So groß und unbedingt unsere Entschlossenheit ist, Deutschland die Gleichberechtigung zu erringen und zu sichern, so sehr sind wir gewillt, uns dann nicht jenen Aufgaben zu entziehen, die zur Herstellung einer wahrhaften Solidarität der Nationen gegenüber den heutigen Gefahren und Nöten erforderlich sind. Ihr, meine deutschen Volksgenossen von der Saar, habt wesentlich dazu beigetragen, die Erkenntnis über die unlösliche Gemeinschaft unseres Volkes und damit über den inneren und äußeren Wert der deutschen Nation und des heutigen Reiches zu vertiefen.

Deutschland dankt Euch hierfür aus Millionen übervoller Herzen!

Seid begrüßt in unserer gemeinsamen teuren Heimat, in unserem einigen Deutschen Reich!

Mein Führer

Im Anschluß an die Verlesung des Abstimmungsergebnisses im Saargebiet richtete Gauleiter Josef Bürckel von Neustadt aus folgende Ansprache an den Führer:

Mein Führer! Wir stehen alle im Banne des welthistorischen Augenblicks, da ein Volk seine eigene Sprache spricht. 528 000 Deutsche haben ihre gültige Stimme in die Waagschale der Geschichte gelegt. Davon haben sich 90,5 Prozent aller gültigen Stimmen zu ihrem Vaterlande bekannt. So ist diese Sprache ehern und eindeutig, weil sie das Echo des Gesetzgebers selbst ist. Die Welt mag sie verstehen, diese Sprache in ihrer Klarheit und Eindringlichkeit. Sie hallt über die Grenzen und möchte einen tausendjährigen Kampf als endgültig beendet erklären und aller Welt verkünden: Der Rhein ist Deutschlands Strom und nicht Deutschlands Grenze! Zwei Nachbarreiche aber wollen zur Ruhe kommen, um in Ehren dem Frieden der Welt zu dienen.

Mein Führer! In tiefster Ergriffenheit darf ich die Deutschen von der Saar an den Altar unserer Einheit und Schicksalsgemeinschaft führen. Dieses Volk hat die deutsche Prüfung bestanden und damit zugleich ein Bekenntnis abgelegt zum neuen Deutschland der Kraft, der Treue und der Ehre! Dieses Bekenntnis ist geabelt durch die Jahre nationaler, seelischer und wirtschaftlicher Not. Dazu versuchte internationaler politischer Haß alles Undeutsche zu organisieren gegen das eigene Vaterland. Das Volk blieb stark und voll Inbrunst und Liebe bei Volk und Heimat. Erschütternd sind die

Zeugnisse deutscher Treue

vom 13. Januar. Eine Frau sank in einem Wahllokal tot zusammen. Sie durfte sich zu ihrem Deutschland bekennen. Dieses Glück brach ihr das Herz. Eine andere Mutter starb vor Erregung, noch bevor sie die Wahlzelle erreichte. Ein 92jähriger marschierte 18 Kilometer weit auf vereister Straße, um seine deutsche Pflicht zu erfüllen. Ein nahezu 80jähriger lehnte es ab, sich zur Wahlurne fahren zu lassen und sagte: „Ich habe beim Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 gedient!“ Er wollte zu Fuß dabei sein, wenn die abgesprengte Kompanie „Saar“ sich durchschlägt zum Heimat-Regiment „Deutschland“.

Aus China kommt eine saardeutsche Mutter. Sie ist sechzehn Tage unterwegs aus Sibirien, wo ihr Zug zwei Tage in Schnee und Eis stecken bleibt. Sie will heim und dabei sein, wenn ihre Heimat der Welt die Frage nach dem deutschen Charakter beantwortet. In einem kleinen Ort bei Saarbrücken ringen zwei Menschen mit dem Tode. Das Herz wäre ihnen gebrochen, hätte man sie nicht auf der Tragbahre an die Wahlurne gebracht, wo sie unter Tränen — vielleicht ihre letzte Pflicht erfüllten! Einem alten Mütterchen fällt bei der Uebergabe des Stimmzettelchens dieser aus den zitternden Händen. Der Vorstehende erklärt die Stimme für ungültig. Das Mütterchen aber erklärt schmerzlich weinend, daß sie im Kriege zwei Söhne verloren habe und nun noch um die Stimme komme, die doch diesen beiden gehöre.

Das, mein Führer, sind die von der Saar! Ihre Sehnsucht ist Deutschland! Ihr Glaube ist Deutschland! Ihre Treue ist Deutschland! Adolf Hitler, sei du ihr Schirmherr! Denn du bist ja Deutschland! Unser Deutschland!

Die Saar kehrt heim

Die Würfel sind gefallen. Am 13. Januar 1935 hat die Stimme des Volkes gesprochen, das sich zurücksehnte zur großen deutschen Nation, zum Lande der Ehre und Treue. Von nah und fern eilten sie alle herbei, um der Stimme ihres Blutes Ausdruck zu geben, die durch den Schandfrieden von Versailles niemals zum Verstummen gebracht werden kann, um Zeugnis abzulegen für ihr ewiges Deutschland. Die ganze Welt weiß heute, daß Clemenceaus Behauptung von den 150 000 Saarfranzosen eine Lüge ist, die durch das Volksurteil vom 13. Januar gerichtet wurde.

Fünfzehn Jahre lang hat das Volk an der Saar alle Leiden fremder Mächte zähneknirschend ertragen, Zoll- und Paßschikanen, Verbote und Gefängnisstrafen. Die deutsche Saar wurde die Zufluchtsstätte vaterlandsloser Gefellen, die ihr frevelhaftes Spiel in Deutschland ausgespielt hatten. Sie arbeiteten Hand in Hand mit Separatisten und Franzosen, und ihr Terror beherrschte die Straße. Aber so schwer auch der Leidensweg war, den unsere deutschen Brüder an der Saar gegangen sind, so unbeugsam war ihr Wille, in heldenhaftem Kampfe das Joch der Fremden abzuschütteln. Alle Leiden vermochten nicht ihren Sinn zu ändern, der trotziger denn je in Erscheinung trat, unendlich groß in der Liebe und Treue zum angestammten Vaterlande.

Das Volksgericht der Saarländer hat am Abstimmungstage zugleich auch die Entscheidung gefällt über die jahrhundertealte französische Rheinpolitik, die danach strebte, deutsche Menschen und deutsches Land von unserm ewigen Volk und Reich zu lösen.

Eine große Schlacht ist siegreich zu Ende geführt. Jetzt kommt eine blutende Wunde am deutschen Volkskörper, die das Versailler Friedensdiktat aufgerissen hat, zum Vernarben. Was eines Blutes ist, gehört zusammen und wird auf ewig zusammenbleiben. So grüßen wir Ostpreußen Euch, deutsche Brüder und Schwestern von der Saar! Es lebe der Führer!

Artfremdes Eiweiß ist Gift!

/ Von Hans Schemm, Staatsminister.

Das wissenschaftliche Grundwort der Rassenfrage heißt Eiweiß. Wir sagen Blut. Daß der menschliche Körper nun nicht bloß aus Blut besteht, wissen wir, und daß daher das Rassistische nicht bloß im Blut allein liegen kann, sondern auch in allen anderen Geweben und Bestandteilen der Körpers, ist klar. Darin liegt ja die eigenartige, unerhört kunstvoll konstruierte Bauart des Eiweißmoleküls. Hier ruht — naturwissenschaftlich und materiell gesehen — das letzte Wesen der Rassenfrage verankert; ich betone ausdrücklich „naturwissenschaftlich und materiell“, also physisch und chemisch gesehen.

Wie soll ich ein solches Eiweißmolekül schildern? Sehen wir den gestirnten Himmel an mit seinen Millionen und Milliarden Sternen, die gesetzmäßigen Bahnen, fast mit der Logarithmentafel ausgerechnet, umeinander schweben und umeinander kreisen, ohne daß wir einen Zusammenstoß befürchten müssen. Wie bei einem fabelhaft konstruierten Uhrwerk ist hier alles ausgeglichen. Und nun fassen wir in unseren Gedanken diesen ganzen Kosmos von Sternennwelt zusammen und lassen ihn schrumpfen, bis er so klein wie ein Ball, eine Erbse, ein Stecknadelkopf wird, und davon nehmen wir nochmals den tausendsten und den hunderttausendsten Teil und in diesen kleinsten Teil legen wir den ganzen Sternenhimmel hinein, dann haben wir ein Molekül mit den gesetzmäßig kreisenden und schwingenden Uratomen.

Jedes Eiweißmolekül der Welt, ob es das meinige oder das eines Inders, eines Regers, eines Tigers oder eines Fisches ist, zeigt andere Beschaffenheit. Bringen wir nun zwei solche lebendige Eiweißmoleküle zusammen und wollen wir dieselben verbinden, dann wird es in gesetzmäßigen Bahnen weitergehen können, wenn sie gleicher Konstruktion sind. Es werden aber umgekehrt Bruchstücke entstehen, wenn sie verschiedene Art sind. Diese Bruchstücke nennt man, wissenschaftlich gesehen, „Gift“. Daher kommt der einfache, schlichte naturwissenschaftliche Satz: „Artfremdes Eiweiß ist Gift.“

Ich könnte nun eine Reihe von Experimenten aufzählen, wie ich z. B. mit artfremdem Blut den Riesentoloz eines Elefanten mit ganz geringen Mengen binnen wenigen Sekunden

zum Umstürzen bringe. Warum? Artfremdes Eiweiß ist Gift! Je weiter ich mich von der Rasse des betreffenden Eiweißträgers entferne, je fremder also das Eiweiß — entwicklungsgeschichtlich gesehen — ist, desto giftiger ist es! Ein Beispiel: Ich kann mit zehn Gramm Blut durch eine Einspritzung in die Blutader, wenn ich das Blut von einem Kaninchen nehme, einen Hund töten. Warum benötige ich soviel Blut? Weil Hund und Kaninchen, wenn auch nicht gleich, so doch irgendwie miteinander verwandt sind. Beide sind Säugetiere, leben auf dem Lande, bringen lebendige Junge zur Welt usw. Entferne ich mich von dem Hunde, rassistisch gesehen, ein Stück weiter, meinestwegen zum Vogel, zur Ente, brauche ich vielleicht die Hälfte des Blutes zur Einspritzung, und schon stirbt der Hund. Gehe ich noch weiter, meinestwegen bis zum Krokodil, zum Amphibium, dann genügen vielleicht schon zwei bis drei Tropfen, um den Hund zu töten. Und gehe ich schließlich sogar bis zum Fisch, dann genügt vielleicht noch weniger. Je weiter ich mich artmäßig entferne, je fremder das Blut ist, desto giftiger ist es in seiner Wirkung. Dieses Gesetz, diese Tatsache, haben die Menschen, insbesondere die Mediziner, erfahrungsgemäß gewonnen, und jeder Chirurg weiß, daß die Haut eines Regers nicht auf der meinigen anwachsen kann. Grausame Versuche sind oft gemacht worden. Man hat versucht, Ratten aneinander zu nähen, verschiedene Ratten; ein Zusammenwachsen ist jedoch nicht gelungen. Man nahm Ratten von ein und derselben Stadt, aus ein und demselben Haus, der Versuch gelang wieder nicht. Gelungen ist er erst dann, als man zwei Rattengeschwister nahm. So fein reagiert das Eiweiß, so exakt. Es scheint ein winziger, bezwingender Unterschied vorhanden zu sein, der in den ersten Fällen die wachstumsmäßige Vereinigung nicht zuläßt. Es gibt nichts Präziseres in der Funktion und in seiner Art, als das Eiweiß im lebendigen Körper.

Als im Mittelalter einmal ein Mensch dreiviertel verblutet zu einem Arzt gebracht wurde, und er fast zugrunde gegangen wäre, fragte man sich: Was ist zu tun, helfen muß man ihm. Ein Mensch, der sich für ihn geopfert und Blut hergegeben hätte, war

nicht da. Da nahm man nach mittelalterlicher mysterischer Vorstellung das Blut eines frommen Tieres. Ein reines Lämmlein wurde angezapft und eine Bluttransfusion vorgenommen. Im ersten Augenblick, als das Blut übergeleitet wurde, loderten die Lebensgeister des betreffenden Menschen auf. Aber nur wenige Minuten, danach brach er tot zusammen. Das konnte ja nicht anders sein, denn „Artfremdes Eiweiß ist Gift!“ Will man diesen Dingen der Eiweißforschung noch weiter nachgehen, dann könnte man noch eine Betrachtung anstellen, die sich auf etwas bezieht, was beim Menschen alltäglich ist. Es könnte nämlich jemand darauf hinweisen, daß er täglich durch Speisen artfremdes Eiweiß genießt, ohne etwas von seiner giftigen Wirkung zu spüren. Dabei ist jedoch zu überlegen, daß das, was man isst, nicht direkt in die Blutbahn gelangt, sondern sich, solange es im Magen und Darm ist, noch außerhalb der Blutbahn befindet. Erst wenn durch die verschiedenen Verdauungssäfte des Magens und Darmes von der hochkomplizierten Form bis auf den kleinsten Baustein, die Aminosäure, abgebaut ist, und in Form dieses Urbausteines von dem Blute aufgesogen ist, wird es zum Bestandteil des Blutes. Aus der Aminosäure kann ich alles aufbauen, ebenso wie bei Backsteinen. Wenn eine Kirche dasteht, ein Haus oder ein sonstiger Bau, und ich reiße diese Gebäude ein, bis zuletzt lauter Backsteine daliegen, dann kann ich damit wiederum aufbauen was ich will, sei es nun eine Regelbahn oder ein Dom. Ähnlich wird das Eiweiß abgebaut in seine Urelemente, die dann die Darmwand durchwandern

und vom Blut in Empfang genommen werden. Aus diesen Urelementen des Eiweißes baut dann der menschliche Körper sein Menscheneiweiß auf.

So sehen wir, wie unerhört wesentlich — auch von der naturwissenschaftlichen Seite her — diese Tatsache ist und können nun zur Rassenfrage übergehend begreifen: Wenn diese Giftwirkung bei all den Experimenten zu verzeichnen ist, dann muß diese schädigende Wirkung auch dann eintreten, wenn zwei Menschen verschiedener Rasse sich vereinigen. Das ist so selbstverständlich, daß man eigentlich kein Wort darüber zu verlieren braucht. Das haben schon die Urvölker instinktiv erkannt. Bei den Negeren gibt es ein Sprichwort: Die weißen Menschen schuf der liebe Gott, die schwarzen schuf der liebe Gott, die Mischlinge aber schuf der Teufel. Und im Sanstrit, dem heiligen Buch der Inder, finden wir einen Satz, der heißt: Der Bastard ist schlimmer als seine schlimmen Eltern.

Es gibt kein Naturvolk, das nicht irgendwie, irgendwann und irgendwo in seinen heiligen Schriften das unbedingte Bekenntnis zur Blutstreu verankert hätte. Wo sich aber in diese oftmals ungeschriebenen Gesetze der Naturvölker andere Gedankengänge eingeschlichen haben, waren Feinde des Volkes und der Menschheit am Werk. Und dieser Urfeind ist der Jude! Er hat ein natürliches Interesse daran, die Rasse eines Volkes zu vernichten.

Neue Probleme zum Ursprung der indogermanischen Sprachen

Von Oberschulrat Ernst Schmadtke, Königsberg Pr.

Es sind nun wohl 100 Jahre vergangen, seit Franz Bopp und Jakob Grimm die wissenschaftliche Sprachforschung und -vergleichung begründeten. Da stehen wir der Behauptung, daß ganz neue Probleme aufgetaucht seien, zunächst wohl etwas zweifelnd gegenüber. Und doch ist diese Behauptung wohlbegründet. Gegenwärtigen wir uns noch einmal die bisherige Leistung der vergleichenden Sprachwissenschaft! Sie verglich die Tochtersprachen der nicht erhaltenen indogermanischen Ursprache untereinander, ergründete ihre nähere oder entferntere Verwandtschaft, erschloß aus dem Sprachbefund die Kultur indogermanischer Stämme, schuf aus dem Vergleich der Tochtersprachen die Ursprache wieder und umriß die Kultur des Urvolkes; und schließlich stellte sie fest, wie weit sich die einzelnen Tochtersprachen und -kulturen von der Ursprache und -kultur entfernt hätten.

Und nun stellt Prof. Dr. Emil Forrer aus Berlin ganz neue Probleme? (Das ist in Vorträgen an zwei Universitäten geschehen; er berichtet darüber in der Zeitschrift „Mannus“ 1934, Heft 1/2.) Die Frage ist diese: Sind wir denn mit der indogermanischen Ursprache am Ziele der vergleichenden Sprachforschung? Hat diese Ursprache nicht auch eine Mutter gehabt? Biologisch richtiger: hat sie nicht Vater und Mutter, nicht weitere Ahnen gehabt?

Den Anstoß zu solch neuer Fragestellung gab die Entdeckung neuer Sprachen in den Keilschrifttexten von Boghazköi in Kleinasien (türkisch Boghaz = Kehle, Engpaß, Köi = Dorf).

Hier entzifferte man drei neue Sprachen:

1. Das **Kanisische** wurde von der Herrenschicht im Hattireiche gesprochen (2000—1200 v. Chr.) und verbreitete sich von da aus über Kleinasien.

2. Das **Luwische** wurde bereits seit 4000 v. Chr. in Kleinasien gesprochen; es wird im folgenden weniger hervortreten, da es nicht genügend bekannt ist.

3. Das **Tabalische** gehört der Zeit von 1000—700 v. Chr. an. (Forrer nennt so die Sprache der „hattitischen“ Bilderinschriften aus Nordsyrien und Kleinasien.)

Betrachten wir zunächst das **Kanisische**! Ohne Zweifel ist es mit dem Indogermanischen verwandt; aber trotz seines hohen Alters sind die Abweichungen vom Urindogermanischen viel größer als in allen erst aus viel späterer Zeit bekannten indogermanischen Sprachen. Und diese Feststellung gilt ebenso für die Grammatik wie für den Wortschatz. Es müßte hier also ein ganz unglau-

lich schneller Verfall des indogermanischen Sprachguts eingetreten sein, wenn wir das Kanisische als Tochter des Urindogermanischen auffassen wollten. Da ergibt sich also die Frage: Ist diese neue Sprache vielleicht nicht Tochter, sondern Schwester des Urindogermanischen?

Das viel ältere **Luwische** ist nur aus wenig umfangreichen Texten bekannt, daher ist seine Grammatik noch nicht ganz klarzustellen. Immerhin steht zweifellos fest, daß es einerseits mit dem Indogermanischen, andererseits mit dem Kanisischen verwandt ist. Bei ihrem hohen Alter aber kann die Luwische Sprache schlechterdings keine Tochter des Urindogermanischen sein.

Kanisisch und Luwisch sind demnach nicht als Töchter, sondern als Schwestern des Urindogermanischen anzusprechen.

Diese Auffassung findet ihre Stütze in der Grammatik des genauer bekannten **Kanisischen**. Es kann keine Tochtersprache des Urindogermanischen sein; denn es zeigt grundlegende Abweichungen von allen indogermanischen Sprachen:

1. Dem Kanisischen fehlt die Steigerung.

2. Es kennt beim Verb nur die Wirklichkeitsform (Indikativ), während das Urindogermanische Wirklichkeits-, Möglichkeits- und Wunschform unterschied.

3. Es kennt beim Tätigkeitswort (Verb) nur eine Gegenwarts- und eine Vergangenheitsform, während das Indogermanische 6—7 Zeiten durch besondere Formen unterschied.

4. Es kennt keine Unterschiede der Geschlechter in der Deklination. Das sogenannte Neutrum ist in Wahrheit Sammelbegriff (Kollektiv).

5. Es hat im Gegensatz zum Indogermanischen keine besondere Form für die Zweizahl (Dual).

6. Es hat nur eine Deklination, die für alle Nomina gilt.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich, daß das Kanisische viel einfacher und ursprünglicher ist als das Indogermanische. Freilich ist diese Ursprünglichkeit beim Verb gestört; denn hier finden wir zwei Konjugationen, ohne daß diesen verschiedenen Formen auch Unterschiede in der Bedeutung entsprechen. Gegenüber dem Formenreichtum des Indogermanischen herrscht also im Kanisischen große Einfachheit und Klarheit, doch geht diese nicht so weit wie im Türkischen und in der Sprache der Eskimo, wo jeder abweichenden Form auch abweichende Bedeutung zugrunde liegt.

Einfacher als das Kanitische noch ist das Tabalische. Es kennt kein grammatisches Geschlecht, keine Modi, keine Tempora. Uebereinstimmend mit dem Kanitischen hat es nur eine Deklination, aber im Gegensatz zu ihm auch nur eine Konjugation. Hier gibt es also für jede Bedeutung nur eine Form. Und doch ist das Tabalische mit dem Indogermanischen ebenso verwandt wie mit dem Kanitischen; denn seine wenigen formbildenden Bestandteile stimmen mit denen beider Sprachen überein. Sollte hier eine verstandesmäßig durchgeführte Vereinfachung älteren Formenreichtums vorliegen? Das ist ganz unglaublich. Uns ist keine Sprache bekannt, die innerhalb eines Jahrtausends ihren Formenbestand auf etwa ein Fünftel vermindert hätte, und das müßte hier geschehen sein. Wir müssen also auch für das Tabalische eine gemeinsame Wurzel mit den indogermanischen Sprachen annehmen, die vor dem Urindogermanischen liegt. Das Tabalische hat dann die ursprüngliche Einfachheit der Formbildung erhalten, das Indogermanische hat sie verlassen. Es weist einen unbegründeten Reichtum an Formen auf.

* * *

Wie erklärt sich nun dieser Formenreichtum des Indogermanischen? Wir denken an Erweiterung des Gesichtsfeldes, der Gedankenwelt, der Weltanschauung. Gewiß können dadurch neue Formen entstanden sein (neue Modi und Tempora, Steigerung, Geschlechter in der Deklination). Aus Erweiterung des Gedankenkreises können neue Formen aber nur stammen, sofern ihnen eigener Sinn innewohnt. Wo aber die gleiche Vorstellungsweise durch verschiedene Formen ausgedrückt wird, kann nicht mehr eine gedankliche Fortentwicklung der Sprache vorliegen. Das aber ist im Indogermanischen der Fall. Wir kommen also zu dem neuen Ergebnis, daß das Indogermanische bereits aus Verschmelzung verschiedener Sprachen entstanden ist, daß es — biologisch ausgedrückt — Eltern gehabt haben muß, die ihm ihre Eigenart (und wohl auch die ihrer Vorfahren) aufgeprägt haben.

Somit sind wir zu der ganz neuen Frage gekommen, welches wohl die Ahnen des Urindogermanischen gewesen sein mögen. Hier schaltet Forrer eine allgemeine Betrachtung über die Entwicklung der Sprachen ein. Er meint, die Zahl der formbildenden Bestandteile nehme immer mehr ab, je weiter wir in die Altersstufen der Sprachen hinaufstiegen. Er glaubt ferner, einen Zusammenhang zwischen der Fülle der Körperbekleidung und der Fülle der formbildenden Bestandteile der Sprache feststellen zu können, die sich an die Wortstämme angliedern. Er beruft sich darauf, daß die Sprache der noch heute fast unbedeckten Fidschi-Inulaner, Hottentotten und Bantuneger überhaupt keine formbildenden Bestandteile kenne; während deren größte Zahl sich in der Sprache der am dicksten bekleideten Eskimo fände. Forrer glaubt sogar, behaupten zu können, daß die Umkleidung der Wortstämme mit formbildenden Bestandteilen immer erst der Umkleidung des Körpers mit Kleidern nach folge. Daher nimmt er an, daß die formbildenden Bestandteile der Deklination und Konjugation nicht vor dem 5. Jahrtausend v. Ch. entstanden seien.

* * *

Forrer streift bei dieser Gelegenheit die Frage der Sprachentwicklung aus dem Urzustand. Er beanstandet es, daß wir nur das als Grammatik betrachten, was durch Anfügung formbildender Bestandteile dem Wortstamm einen andern Sinn gibt.

Er glaubt zwei ältere Stufen der Grammatik feststellen zu können:

1. Vor der Sinnveränderung des Wortstammes durch formbildende Bestandteile gab es eine Sinnveränderung durch Zusammensetzung von Wörtern. Forrer verweist auf das deutsche „Gleichheit“, in dem die Silbe „heit“ dem gotischen Substantiv *haidus* (= Art, Weise) entspricht. Es liegt hier also der Gedanke vor, daß zwei Wesen gleicher Art sind. In „grünlich“ entspricht die Silbe „lich“ dem englischen *like*; hier besteht also die Ueberlegung, daß das Grünliche dem Grünen ähnlich sei. In beiden Fällen also liegen logische Abstraktionen vor, die gehören aber bereits unter den Begriff „Grammatik“. Forrer meint, daß solche Wortumbildungen jahrtausendlang den Begriff „Grammatik“ erfüllt hätten.

2. Vor diesem Zustand der Sprache (Wortumbildungen ohne Veränderungen der Wortstämme) nimmt Forrer eine ältere Stufe

an, in der die Sprache rein konkret gedacht war. In dieser Stufe habe die Grammatik nur in den Regeln der Wortstellung bestanden.

Nicht die indogermanische Ursprache, sondern ihre Vorfahren müssen alsdann diese Urstufen durchlaufen haben; denn das Urindogermanische offenbart sich ja als formüberreiche Sprache.

* * *

Das neu von Forrer aufgestellte Ziel ist nun dies, solche Vorfahren des Urindogermanischen zu ermitteln. Das kann natürlich nicht auf dem bisherigen Wege geschehen, indem wir Abkömmlinge des Urindogermanischen miteinander vergleichen. Wir müssen vielmehr solche Sprachen heranziehen, die nicht Tochtersprachen des Urindogermanischen sein können, sondern deren Verwandtschaft mit dem Indogermanischen auf gemeinsame Ahnen zurückzuführen ist. Solche Sprachen sind nun (wie bereits erörtert) das Kanitische, Luwische, Tabalische und — wie Forrer im Gegensatz zu andern Forschern annimmt — auch das Finnougrische.

* * *

Wir haben bisher die Abweichungen der erstgenannten drei Sprachen betrachtet, die es als ausgeschlossen dartaten, daß sie Tochtersprachen des Indogermanischen seien. Wir fragen nun: Inwiefern sind sie denn mit dem Indogermanischen verwandt? Die Uebereinstimmung liegt darin, daß sie die Endung -s für den Nominativ, die Endung -m (-n) für den Akkusativ mit dem Indogermanischen gemeinsam haben. Das Indogermanische und das Finnougrische haben daneben noch den endungslosen Nominativ. Aber nur im Finnougrischen hat dieser endungslose Nominativ auch seine besondere Bedeutung. Die Nominativendung -s entspricht im Finnougrischen dem Demonstrativ (*sä* = der, jener); dementsprechend bezeichnet die Nominativbildung mit der Endung -s den bestimmten Nominativ, die endungslose den unbestimmten. Obwohl sich nun der Demonstrativstamm -so auch im Germanischen findet, ist hier die Unterscheidung zwischen bestimmtem und unbestimmtem Nominativ nicht vorhanden. Zwar sind beide Formen erhalten, aber der Bedeutungsunterschied ist geschwunden. Forrer erklärt das damit, daß im Indogermanischen — abweichend vom Finnougrischen — der Geschlechtsunterschied der Hauptwörter eingeführt wurde, wobei der endungslose Nominativ für das Femininum beansprucht worden sei.

Im Kanitischen und Tabalischen finden wir die Endungen -s und -m für alle Nomina durchgeführt, gleichgültig, ob bestimmt oder unbestimmt.

So ergibt sich aus den bisherigen Betrachtungen, daß der gemeinsame Vorfahr des Urindogermanischen, Kanitischen, Luwischen, Tabalischen und Finnougrischen die Endungen -s für den Nominativ, -m für den Akkusativ gehabt haben muß. Forrer nennt daher diesen neu erschlossenen Ahn des Urindogermanischen: Die SM-Sprache.

Es findet sich aber noch eine weitere Uebereinstimmung in den genannten Sprachen. Sie muß also auch bereits der erschlossenen SM-Sprache angehört haben. Es wird nämlich -m als besitzanzeigendes Merkmal der ersten Person gebraucht, -s als solches der dritten. Die Stellung dieser formbildenden Laute muß wohl in der Ahnensprache (der SM-Sprache) noch geschwankt haben, auch schwabte ihre Bedeutung dort wohl noch zwischen Possessiv und Advverb.

Advverbial ist die Verwendung im Tabalischen geblieben (*mn* = ich, mir, mich), und ähnlich liegt es im Kanitischen. Das Finnougrische hat angehängtes -m zum Possessiv der ersten Person entwickelt (*Fa* = Baum, *fa-m* = mein Baum). Ähnlich gestaltet sich die Entwicklung im Kanitischen. Dagegen stellen das Indogermanische und das Tabalische das Possessivzeichen voran und entwickeln es zum Adjektiv.

Allerdings kennt auch das Indogermanische das angehängte Possessiv, aber es hat ihm — übereinstimmend mit dem Tabalischen und Luwischen eine andere Bedeutung gegeben. Das Possessiv macht nämlich in diesen Sprachen das Substantiv zum Adjektiv. So bildet das Tabalische zu Personennamen *Mutawalis* (*Mutawali* + Nominativendung -s) die Form *mutawalis-is* = der dem *Mutawali* Seinige, = der Sohn des *Mutawali*(s).

Während also Finnougrisch und Kanitisch den besitzanzeigenden Laut an den Besiz hängen, wobei die Neubildung ein Substantiv bleibt, hängen Indogermanisch, Tabalisch und Luwisch es

an den Besitz *er*, wobei die Neubildung ein Adjektiv wird. So erklärt sich etwa die luwische Bildung: *parna* = der zum Gehöft (*parna*) gehörige (Berg). Solche Bildungen haben dann (nach Forrer) unter dem Einfluß von Nachbarsprachen, die schon einen Genitiv besaßen, ihre adjektivische Bedeutung verloren und sind unter Abwerfung der Endung *-s* zum Genitiv geworden. Der germanische Genitiv auf *-sjo* soll auf gleiche Art entstanden sein, allerdings ein Jahrtausend früher, da bei dem endungslosen Nominativ auch das Possessiv von vornherein ohne Endung geblieben sei. Indogermanisch: *patēr filoso* habe zunächst bedeutet: „Der befreundete Vater“, erst später „Der Vater des Freundes“.

* * *

Hier nimmt das Kanitische eine eigenartige Stellung ein. Es hat in Übereinstimmung mit dem Indogermanischen, Tabalischen und Luwischen aus dem Possessiv einen Genitiv (auf *-as*) entwickelt, der schon 1950 v. Chr. vorhanden ist. Es besitzt aber daneben in Übereinstimmung mit dem Finnougrischen das Possessiv als Anhängelaut. Nach Forrer wird es also diese Bildung nach Entwicklung des Genetivs neu übernommen haben. Es wurde also wohl vom Finnougrischen beeinflusst.

* * *

Wir haben bisher festgestellt, daß die Nominativendung *-s*, die Akkusativendung *-m*; ferner die Possessivendungen *-m* und *-s* für die 1. und 3. Person allen untersuchten Sprachen gemeinsam waren, wenn auch die Bedeutung dieser Bildungen und die Bildungsart teilweise abwichen. Größere Verschiedenheit finden wir beim Possessiv der 2. Person.

Indogermanisch, Kanitisch, Luwisch und auch Finnougrisch haben als Possessiv der 2. Person ein *-t*. Aber das Tabalische hat anstatt des Urstammes *-ti* den Stamm *-ia*. Dieser Stamm *-ia* findet sich wohl auch im Urindogermanischen, aber da ist er relativ (rückbezüglich). Im Kanitischen und im Finnougrischen fehlt er gänzlich. Im Tabalischen findet sich nur ein Demonstrativ: *ias* = dieser.

Wie finden wir uns mit diesen Formen ab? Die SM-Sprache muß jedenfalls einen Demonstrativstamm *-ia* gehabt haben, der im Tabalischen erhalten blieb. Daneben gab es offenbar einen Demonstrativstamm *-ta*, dessen Beziehung nicht ganz fest stand; er wurde im Indogermanischen, Kanitischen und Finnougrischen der 2. Person zugeordnet. Ursprünglich müssen da Schwankungen vorgelegen haben. Wie nämlich die indogermanischen Sprachen aus dem Demonstrativ *-ta* das Fürwort der 2. Person entwickelt haben („du“ zu „der, die, das“; lateinisch „tu“ zu griechisch „tú“) wird auch im Tabalischen der Stamm *-ia* des Demonstrativs als Personalpronomen der 2. Person gebraucht („dir“ und „dich“). Diese Sonderentwicklung des Tabalischen läßt darauf schließen, daß es sich als erste von allen genannten Sprachen von der Ahnin SM-Sprache getrennt hat.

* * *

Ein weiteres Verbindungs- und Scheidungsmerkmal sind die Pluralendungen. Die Ahnin SM-Sprache muß die Pluralendungen *-i* und *-es* gekannt haben. Im Finnougrischen ist die Endung *-i* nur noch vor Suffigen erhalten; sie findet sich übrigens auch im Samojedischen, das mit dem Finnougrischen die uralische Sprachgruppe bildet. Im Tabalischen ist sie da; desgleichen in allen europäischen indogermanischen Sprachen (gleichgültig, ob sie der centum- oder der Satem-Gruppe angehören). Diese Sprachen haben aber daneben den Plural auf *-es*, ohne daß wir einen Unterschied der Bedeutung feststellen könnten.

Nun ist aber im Arischen (= Iranisch-Indisch) die Pluralendung *-i* nur im Demonstrativ erhalten; und das Kanitische hat sie nur im kollektiven Neutrum des Demonstrativs, sonst zeigt es die Endung *-es*. Aus diesen Feststellungen können wir schließen, daß in der SM-Sprache die Pluralendung *-i* für Sammelbegriff verwendet wurde, für Einzelbegriffe aber die Endung *-es*. *-i* bedeutete also „Masse“, *-es* aber „Menge“.

* * *

Zu diesen grammatischen Übereinstimmungen der herangezogenen Sprachen kommen nach Forrer auch solche des Wortschatzes, auf die er aber nicht eingeht. Da mir die Texte nicht vorliegen, kann ich mich also auf eine Vergleichung des Wortbefundes nicht einlassen.

* * *

Es ist klar, daß alle untersuchten Sprachen Abkömmlinge der SM-Sprache sind. Sind sie nun einfach alle als Tochtersprachen dieser neu erschlossenen Sprache anzusehen? Das kann wieder nicht möglich sein; denn die Verschiedenheiten dieser Sprachen sind zu groß.

Im Tabalischen allenfalls könnte man die Grammatik als einfache Weiterentwicklung der SM-Sprache auffassen; aber höchstens in ihm.

Das Kanitische schon hat zwei Konjugationen mit verschiedenen Endungen, ohne daß diesen verschiedenen Formen abweichende Bedeutung entspräche. Die *-mi* und die *-hi*-Konjugation des Kanitischen müssen demnach bereits auf zwei verschiedene Ahnen zurückgeführt werden. Einer von ihnen war Abkömmling der SM-Sprache, der andere hat außer der abweichenden Konjugation nichts in die Erbsfolge mitgebracht. Der andere Ahn muß also der SM-Sprache nah verwandt gewesen sein. Forrer nimmt einen Zweig des Luwischen oder des Flamischen an.

* * *

In den Finnougrischen Sprachen glaubt Forrer bereits drei Ahnen feststellen zu können. In ihnen finden sich nämlich abweichend von der SM-Sprache und ihren unmittelbaren Abkömmlingen die Vokalharmonie und der Stufenwechsel der Konsonanten. Die andern in Betracht gezogenen Sprachen kennen diese Erscheinungen nicht; sie müssen also auch der SM-Sprache fremd gewesen sein. Die Vokalharmonie findet sich nun auch in den Turksprachen, nicht aber der Stufenwechsel der Konsonanten. Demnach schließt Forrer, das Finnougrische sei eine Kreuzung aus SM-Sprache und Stufenwechselsprache; erst in der Völkerwanderungszeit sei die Vokalharmonie durch eine Turksprache hinzugekommen. (Solange wir keine älteren Schriftdenkmäler haben, wird diese Deutung Vermutung bleiben.)

Nicht der Nominativ auf *-s*, aber wohl der Akkusativ auf *-m* findet sich auch im Samojedischen und Tungusischen (die mit dem Finnougrischen zur altaischen Sprachgruppe gehören); der Einfluß der SM-Sprache muß also sehr ausgedehnt gewesen sein. Er erstreckte sich von Osteuropa und Kleinasien bis tief nach Sibirien hinein. Daher möchte Forrer die SM-Sprachengruppe auch die eurasische nennen.

* * *

Beim Vergleich der erwähnten verwandten Sprachen nimmt zweifellos das Indogermanische eine Sonderstellung ein. Uns fällt die Fülle der grammatischen Abstraktionen beim Nomen und beim Verb auf. Im Indogermanischen werden die Nominalbegriffe als männlich, weiblich und sächlich aufgefaßt. Tabalisch und Finnougrisch kennen solche Unterscheidung gar nicht; im Kanitischen ist das „Neutrum“ vorhanden, es ist aber hier nur Sammelbegriff. In diesem Sinne erscheint es auch im Luwischen, bildet hier wohl aber einen besonderen Numerus. Auch den Dual hat das Indogermanische vor dem Kanitischen und Tabalischen voraus; im Finnougrischen ist er da, zeigt aber andere Form.

Die Steigerung des Adjektivs gab es schon im Urindogermanischen. Kanitisch und Tabalisch zeigen keine Spur davon. Das Finnougrische bildet allerdings einen Komparativ, aber mit anderen Endungen, und es bildet ihn auch vom Substantiv (Muster: Fuchs, größerer Fuchs = schlauer). Sonst kommt nur noch die Superlativendung *-ima* bei Ostseefinnen und Lappen vor, ist also offenbar aus dem Urindogermanischen (*-mmo*) übernommen.

* * *

Den stärksten Unterschied weist das Indogermanische gegenüber dem Kanitischen und Tabalischen beim Verb auf. Kanitisch und Tabalisch kennen nur den Indikativ als Modus, Präsens und Präteritum als Tempora. Das Indogermanische aber besaß drei Modi und sieben Tempora. In der Mitte steht das Finnougrische. Es kennt Indikativ und Konjunktiv; und neben dem Präsens zwei Vergangenheitsformen.

* * *

Es lassen sich also mannigfaltige Kreuzungen dieser verwandten Sprachen oder ihrer Ahnen vermuten. Uns berührt vor allem die Frage nach dem Urindogermanischen. Inwiefern ergeben sich hier neue Fragestellungen?

Aus dem Reichtum an Formen, die nicht durch gesonderten Gedankengehalt bedingt sind, ergibt sich die Folgerung, daß hier zur SM-Sprache — die wir als Ahn erwiesen haben — ein anderer

ihn hinzugekommen sein muß. Nach Forrer soll das Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. geschehen sein. Dieser neue Ahn aber muß sich überwiegend vererbt haben. Für Forrer ist also die SM-Sprache (das Eurasische) die Mutter-, der andere Ahn die Vater Sprache des Indogermanischen. Diesen unbekanntem Vater deutet Forrer als das „patriarchalische Volk“. Er meint nämlich, daß gerade die Völker, die in der Sprache dem weiblichen Geschlecht eigenes Lebensrecht zuerkannten, im Leben dem Manne die Herrschaft zubilligten. Also müsse dieser unbekanntem Ahn des Urindogermanischen ein Volk mit Vaterrecht gewesen sein. Da nun „Vater“ im Kanisischen und Ugrosienischen „atta“ heißt, Patér sich aber nur im Indogermanischen findet, nennt Forrer den unbekanntem Ahn des Urindogermanischen: Die Patér Sprache (bzw. das Patérvolk).

Forrer versucht nun auch, die Verteilung dieser Urvölker festzustellen. Für die eurasische SM-Sprache nimmt er eine Ausdehnung von den Alpen bis zum Altai an. Die Tabalier sollen im östlichen Balkan gelebt haben, bis sie durch die Völkerwanderung um 1200 v. Chr. nach Kleinasien verschlagen wurden. Diese Randstellung und frühe Absonderung der Tabalier werde durch die vereinzelt Verwendung der Bildesilbe -ia für das Possessiv der 2. Person erwiesen.

Die Kanisier müssen nach Forrer länger mit den Finnougriern zusammengelebt haben, da sie die Possessivsuffixe gleichartig mit jenen verwenden. Sie werden also über den Kaukasus nach Kleinasien gewandert sein und vorher in der östlichen Ukraine geessen haben.

Während das Finnougrische die Unterscheidung zwischen bestimmtem und unbestimmtem Nominativ festhält, ist diese Unterscheidung im Indogermanischen, Kanisischen und Tabalischen verloren gegangen. Die letztgenannten Sprachen müssen also enger verwandt sein. Zu dieser Feststellung kommt noch, daß das Indogermanische das Possessiv in genitivischer Bedeutung verwendet, der die Verwendung des Possessivs im Tabalischen und Luwischen am nächsten kommt. Das — noch wenig bekannte — Luwische setzt Forrer im Süden der Balkanhalbinsel und in Kleinasien an.

Die eurasische Ahnin (SM-Sprache) des Urindogermanischen soll nun nach Forrer in Rumänien und Ostgalizien beheimatet gewesen sein. Die Finnougrier hätten sich dann nordöstlich im Raum Moskau—Warschau angeschlossen. Dann sei zwischen 3000 und 2500 v. Chr. der Einbruch des unbekanntem Patérvolkes erfolgt. Dadurch habe sich das indogermanische Urvolk und seine Sprache gebildet. Die Ausdehnung des neuen Volkes nach Osten habe die Kanisier nach Kleinasien verdrängt; seine Ausdehnung nach Westen könne Griechen, Italiker und Kelten ins Donaugebiet gebracht haben.

Als nun das neu erstandene indogermanische Urvolk sich nach Norden ausdehnte, drängte es die Ahnen der Finnougrier auf das (unbekannte) Stufenwechsel-Volk ab, das also nördlich geessen hatte. Durch Vermischung des Eurasischen (SM-Sprache) mit der Stufenwechselsprache entstand das Finnougrische (die Vokalharmonie kam erst in der Völkerwanderung hinzu durch Einfluß einer Turksprache), die nach Norden dringenden Indogermanen müssen die Germanen und die Lituanen gewesen sein. Die Litauer haben nach Forrer bis dahin in Waldgebieten geessen, wo sie keine Beeinflussung ihrer Sprache durch andere Völker erfuhrten. Daher sei ihre Sprache dem Urindogermanischen am nächsten geblieben. (?)

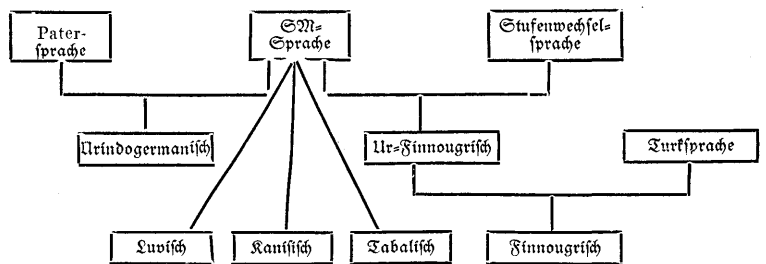
Auffällig ist, daß das Lituanische durch Anhängung des Demonstrativs -ia an das Adjektiv dessen bestimmte Form bildet. Forrer schließt aus dieser Tatsache auf enge Berührung zwischen Lituanen und Finnougriern und folgert daraus, daß die Lituanen die Finnougrier verdrängt hätten. Er stützt sich dabei auf die Feststellung, daß gerade im Finnougrischen sich die Unterscheidung

zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit des Nominativs erhalten hat. Eine weitere Stütze seiner Annahme, daß Germanen und Lituanen die Finnougrier verdrängt hätten, sieht Forrer darin, daß der Plural auf -i, der sich gerade im Finnougrischen erhalten habe, sich auch in den genannten Verdrängersprachen wieder durchgesetzt habe.

Forrers neuer Gedanke ist also dieser: Mit dem Urindogermanischen sind wir nicht am Ziel. Jede Sprache hat wie jeder Mensch seine Eltern — die geschichtlich belegten Sprachen beweisen das. Warum hat das Lateinische das Medium verloren, den Dual und den Optativ? Warum hat es wieder — gleich dem Keltischen den Genitiv auf -i, der sonst im Indogermanischen nicht vorkommt? Warum setzt das Rumänische den Artikel nach? Warum hat das Lateinische ihn verloren? Auf diese Fragen antwortet Forrer: Solche Abweichungen sind nicht dem indogermanischen Vater zuzuschreiben, sondern der Kreuzung mit einer fremden Mutter. (Für das Lateinische verweist Forrer auf das Ligurische und das Etruskische.)

Wir kommen also zu der Feststellung, daß alle uns bekannten oder von uns erschlossenen Sprachen keineswegs Ursprachen sind, sondern daß sie von Ahnen abstammen. Vom Urindogermanischen wissen wir nun, daß seine Mutter eine eurasische Sprache war (SM-Sprache); eine Sprache, die im 4. Jahrtausend das Schwarz-erdbereich Osteuropas inne hatte. Da aber West- und Südeuropa von Völkern erfüllt waren, die durch Vorsatzsilben neue Formen bildeten, und da solche Bildungen dem Indogermanischen fremd sind, folgt, daß der Vater des Indogermanischen (vorhin als Patérvolk bezeichnet) nur aus dem Nordwesten, also von der westlichen Ostsee in das Gebiet der SM-Sprache eingebrochen sein kann.

Zur Erläuterung meiner Ausführungen diene dieser Stammbaum:



Soweit mein Bericht nach Forrer. Nun darf ich wohl noch persönlich Stellung nehmen. Forrers Ansicht, daß die wortbeleideten Bestandteile immer erst den körperbeleidenden Stücken folgten, scheint mir ein geistreicher Einfall, der aber erst einer Nachprüfung bedarf; denn hier kann z. B. das Klima die entscheidende Rolle spielen, und auch andere Gründe sind nachzuprüfen.

Forrers Gliederung der Sprachentwicklung: Wortstellung im Satz, Wortumbildung durch Zusammenfügung, Sinnveränderung des Wortes durch formumbildende Bestandteile scheint mir durchaus beachtenswert.

Wie man aber auch über diese Nebensachen denken mag, Sicher bleibt dies eine: wir sind einen großen Schritt weitergekommen. Wir bleiben nicht mehr beim Urindogermanischen stehen; sondern wir forschen auch nach den Ahnen dieser Sprache und dieses Urvolkes. Noch liegt ein Geheimnis darüber, hatte der Jude Geist behauptet, die Germanen seien überhaupt keine Indogermanen, denn die Lautverschiebung sei nur so zu erklären, daß ein anderssprachiges Volk die indogermanische Sprache übernommen habe, so kommen wir jetzt zur Erkenntnis, daß Juda — wie immer — übertreibt. Sprachmischung liegt sicher schon in unserer Sprache vor, aber der „Einbrecher“ kann nur von der Ostsee gekommen sein. Es war also gerade der Langschädel, der die Vorstufe der „Indogermanen“ zur Tat befruchtete.

Houston Stewart Chamberlain und seine „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ / Von Dr. Leo Wittschell, Königsberg Pr.

Zu den Machtgrundlagen der liberalistischen Vergangenheit gehörte auch ihr Geschichtsbild. Es war innerlich einheitlich nur durch Beachtung bestimmter Grundprinzipien, die von den Beteiligten stillschweigend anerkannt wurden, den Außenstehenden jedoch, Lesern und Hörern, im allgemeinen nicht ohne weiteres erkennbar waren. Außerlich bot es Raum für die verschiedensten Richtungen, die sich, ähnlich wie die Parteien im Parlament, hier auf dem Boden der Wissenschaft, d. h. in Büchern, Zeitschriften und auf Tagungen bekämpfen sollten. Und hier herrschte im wesentlichen das atomisierende Spezialistentum. Nur wenige Männer, wie u. a. Dietrich Schäfer, ragten als erratische Blöcke über all die Kieselsteine heraus, die sich vom geistigen Strom jener Zeit treiben und abwunden ließen. So kam es, daß die große Mehrheit der deutschen Historiker gar nicht den Willen haben konnte, die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus in ihrer Bedeutung für unsere Geschichtsauffassung zu prüfen. Man fühlte allerdings, daß mit der neuen Weltanschauung der eigene, alte Boden ins Wanken geriet, und begab sich unwillkürlich in Abwehrstellung. So wurde vor allem der Rassengedanke weithin entweder abgelehnt oder totgeschwiegen, bestenfalls bagatellisiert. Am liebsten jedoch zog sich vor dem angeblich niedrigen „Partei“-Standpunkt in die Hochburg einer scheinbaren Objektivität zurück.

Von diesen liberalistischen Behrsthühlen ist jahrzehntelang eine sogenannte nationalverbrämte Geschichtsauffassung ins Land hinausgegangen. In Büchern, Zeitschriften und Zeitungen hatte sie sich im allgemeinen widerspruchslos durchsetzen können, in den Herzen und Hirnen deutscher Menschen jedoch immer nur teilweise. Hier blieb ein Rest, der nicht mit dem mitging, was von den Kanzeln der Wissenschaft verkündet wurde, hier waren Vorbehalte, die nur deshalb nicht an die Öffentlichkeit drangen, weil das geeignete Sprachrohr fehlte.

Da erschien im Jahre 1899 von Houston Stewart Chamberlain das zweibändige Werk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“. Und um dieses Buch sammelte sich ein großer Teil aller derjenigen, die von den Tischen der offiziellen Geschichtsauffassung hungrig wieder aufgestanden waren. Hier war das, was man solange vergeblich gesucht hatte. In einer großartigen, von aller bloßen Kathederhistorie wohlthuend abweichenden Gesamtschau über die Grundzüge der Entwicklung vom alten Hellas bis heute erlebte der Leser eine leidenschaftliche Darstellung rassenkundlicher Geschichtsbeurteilung. Nicht der Orient, nicht Rom, nicht die Ideen von 1789, sondern der Arier, das Germanentum im weitesten Sinn, standen hier im Mittelpunkt. Ein Werk, das wie dieses schon 1899 so entschieden den rassenkundlichen Standpunkt vertrat, bedeutete eine unerhörte, aufsehenerregende Tat in einer Zeit, in der das deutsche Volk noch nicht durch Kriegs- und Nachkriegserlebnis den härtesten Anschauungsunterricht erhalten hatte. Der Erfolg des Buches war für Verleger und Verfasser unerwartet groß, bis zum Jahre 1914 waren 100 000 Exemplare abgesetzt. Weitere Neuauflagen bis heute und Uebersetzungen in fremde Sprachen schlossen sich an.

Was war das Geheimnis dieses Erfolges? Chamberlain sagt im Vorwort zur ersten Auflage: „Manche tatsächliche Angabe mag ein überkommener Irrtum, manches Urteil ein Vorurteil, manche Schlussfolgerung ein Denkfehler sein, ganz unwahr ist nichts“, und etwas weiter: „So lange es noch echte Germanen auf der Welt gibt, so lange können und wollen wir hoffen und glauben“. Aus dieser Grundüberzeugung war das Werk hervorgegangen, aus ihr erklärt sich das vieltausendfache Echo, das es in Deutschland fand, an ihr aber zerstückelten auch alle Angriffe die naturgemäß auch nicht ausblieben. Das in Schrifttum und Wissenschaft zahlreich vertretene Judentum und Halbjudentum nebst Trabanten ereiferte sich in der Herabsetzung dieses Mannes. Ja, einer von ihnen, Friedrich Herz, schrieb ein selbständiges größeres Buch nur zur Widerlegung des Chamberlainschen Werkes. Aber alle diese Angriffe waren letzten Endes wirkungslos; gewiß, man konnte dem Verfasser Irrtümer nachweisen, widerlegen konnte man ihn nicht.

In der Einleitung zu den „Grundlagen“ hatte Chamberlain gesagt: „Den Verstand erleuchten, nicht eigentlich belehren, sondern anregend wirken, Gedanken und Entschlüsse wecken, das wäre es, was ich gern leisten möchte.“ Bei der großzügigen Betrachtung der Vergangenheit weisen ihn Furcht und Hoffnung, Empörung und Begeisterung in eine Zukunft hinaus, „deren Gestaltung unser Werk sein muß und der wir nunmehr mit sehnsuchtsvoller Ungeduld entgegensehen, entgegenarbeiten“. Sein Werk wollte somit von vornherein nicht eine nur gelehrte, persönliche Leistung sein, sondern bewußt und praktisch der Gestaltung einer deutschen Zukunft dienen. Dieser Impuls ist von Anfang bis zum Schluß in den „Grundlagen“ spürbar, überträgt sich auf den Leser und ist eine der Hauptursachen für die Lebenskraft dieses Buches. Es vermittelt also nicht allein Kenntnisse oder Meinungen, es erweckt Willenskräfte und fordert Entscheidung. Demgegenüber ist es belanglos, daß Einzelheiten heute als irrtümlich erkannt sind, die großen Grundlinien dauernder rassistischer Auseinandersetzung, die Chamberlain aus seiner Schau über die letzten Jahrtausende aufzeigte, sie sind heute endlich auch einer breiten Öffentlichkeit viel deutlicher zum Bewußtsein gekommen, als es noch vor dreißig Jahren der Fall war.

Die Saat, die dieser Mann ausgestreut hat und auch zu Zeiten noch aufkeimen sah, hat das Unwetter des Krieges und die Frostzeit des Weimarer Systems gut überstanden. Auf besonders fruchtbaren Boden fiel sie bei demjenigen, der als fünfzehnjähriger Junge in der fernen Hansestadt Reval im Bücherschrank seines Vaters zum erstenmal auf die „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ stieß: Alfred Rosenberg. Ihm eröffnete Chamberlain damals den „ersten klaren Blick in ein freies deutsches Menschentum“. Dreißig Jahre nach Erscheinen der „Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ kam Rosenbergs „Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts“ heraus, ein Werk, das bereits in der Wahl des Titels den inneren Zusammenhang mit dem Chamberlains andeutet. Heute stehen beide Werke nach Hitlers „Mein Kampf“ an der Spitze des Verzeichnisses der hundert ersten Bücher für nationalsozialistische Büchereien. Im Kampf gegen das zurückgebliebene geistige Gift des Liberalismus und die alten abgestandenen Suggestionen meist jüdischer Herkunft steht somit auch Chamberlain an erster Stelle.

Chamberlain hatte den Glauben, daß trotz Marxismus und „materialistischer Professorenpropaganda“ die Gesamtheit der tragenden Kräfte Deutschlands der demokratischen Zerstörungsidee nicht so unterlegen sei wie die Weststaaten sondern neuen Staatsidealen entgegenreife. Diese Auffassung ließ ihn auch das traurige Kriegsende nur als einen „hinausgeschobenen Sieg“ betrachten. Die deutsche Geschichtswissenschaft aber, deren Vertreter in ihrer großen Mehrheit diesen geistes- und seelenstarken Kinder deutscher Größe nicht sehen wollten oder konnten, hat eine schwere Schuld abzutragen. Das geschieht nicht dadurch, daß ein deutscher Historiker, der bislang mit breitem Behagen im Kielwasser der sogenannten „Berliner-Tageblatt-Geistigkeit“ schwamm, den Versuch unternimmt, „Grundzüge neuer Geschichtsauffassung“ herauszugeben. Hier muß ein grundsätzlicher Wandel eintreten. Vom Weimar des Jahres 1919 bis zum Potsdam des Jahres 1933 führt keine innere Linie, hier klappt auch geistig ein Abgrund. Die Fahmenträger der vergangenen Zeit können daher, nach Rosenbergs Wort, nicht auch die Bannerträger der Zukunft sein.

Die fragwürdigen Götzen einer artfremden Geistigkeit, die mancher so gern in das neue Haus verschleiert oder umfriert wieder hineinnehmen möchte, müssen verbrannt werden. Es ist nur zu klar, daß wir heute hier noch in einer Uebergangszeit leben. Die Zukunft der deutschen Geschichtswissenschaft aber kann nur bestimmt sein durch eine Geisteshaltung und Gedankenrichtung, wie sie Chamberlain besaß. Seine rassenkundliche Deutung der Vergangenheit und seine durch sie begründete Vorausschau des Dritten Reiches wird für immer zu den größten geschichtlichen Leistungen gehören.

Vor- und Frühgeschichte und Lehrerbildung

Dr. Hans-Lüttjen Janßen, Assistent am Seminar für Vor- und Frühgeschichte, Königsberg Pr.

In richtiger Erkenntnis der Bedeutung der Vor- und Frühgeschichte für die Erneuerung des deutschen Volkstums aus seinen frühesten Anfängen heraus, hat die Berufsvereinigung deutscher Vorgeschichtsforscher immer wieder den Einbau dieses Wissensgebietes in den Lehrplan aller Schulen gefordert. Römische und griechische Geschichte stand im Lehrplan der Schulen lange Zeit vornan, deutsche Geschichte begann meist erst mit der Völkerwanderungszeit. Vorstellungen von einem Theatergermanentum, die unsere Ahnen als Barbaren, Nomaden, die mit Fellen bekleidet ihren Weg zogen, zeichneten, hämmerten sich in die Seele des Volkes ein und der Blick glitt somit unwillkürlich zum Mittelmeer, zur griechischen und römischen Kunst.

Unser Wissen um die Kultur und Stammesgeschichte unserer Vorfahren beruht auf den erhaltenen Altertümern. Diese sind somit Nationaleigentum des gesamten deutschen Volkes und bedürfen daher erhöhter Pflege.

Der langjährigen Forderung der völkischen Vor- und Frühgeschichtler ist in richtiger Erkenntnis der Sachlage durch die nationalsozialistische Regierung Rechnung getragen worden. In den neuen Richtlinien für den Geschichtsunterricht heißt es u. a.: „An erster Stelle sei die Vorgeschichte genannt, weil sie nicht nur den Ausgangspunkt für die geschichtliche Entwicklung unseres Erdteils in die mitteleuropäische Urheimat unseres Volkes verlegt, sondern auch als hervorragend nationale Wissenschaft wie keine zweite geeignet ist, der herkömmlichen Unterschätzung der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren entgegenzuwirken.“ Diese Richtlinien erhielten nun eine weitere Erhärtung durch einen Erlass des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, vom 8. Mai 1934. Hierin heißt es: „Zu den Disziplinen, welche zur Zeit die stärkste Forderung verdienen, gehört die Vorgeschichte, die bei der kommenden Schulreform einen breiten Raum einnehmen wird. Es ist deshalb beabsichtigt, die Vorgeschichte in die Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen aufzunehmen. Ich halte es für erwünscht, daß sich die Studenten der Philologie schon jetzt auf die künftige Regelung einstellen und Vorlesungen dieser Art belegen. Solange Vorgeschichte bei der wissenschaftlichen Prüfung als Prüfungsfach noch nicht vorgesehen ist, wird im Rahmen der Prüfungen von Geschichte und Erdkunde (Geologie) auf die Vorgeschichte eingegangen werden.“

Ich ersuche, die Studenten der Philologie entsprechend zu verständigen.“

Dieser Erlass ist an die philosophischen Fakultäten der Hochschulen, die Deutsche Studentenschaft, den Führer des SA-Hochschulamtes und die Hochschulreferenten geschickt worden.

Vor kurzem erschienen hierzu die Ausführungsbestimmungen: „Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat durch Erlass vom 23. Juni 1934 angeordnet, daß bei Prüfungen in Geschichte und Erdkunde auch die Vorgeschichte zu berücksichtigen ist. In Ausführung dieser Anordnung werden daher ab 1. 4. 1935 bei der Meldung zur wissenschaftlichen Staatsprüfung in Geschichte der Nachweis einer vorgeschichtlichen Vorlesung und eines vorgeschichtlichen Seminars, in Erdkunde einer Vorlesung und zweier Seminare verlangt. Dieser Nachweis ist durch Scheine zu erbringen. Die Bestimmung gilt gleichmäßig für Haupt- und Nebenfach. Die Prüfung wird bei den nach dem 1. 4. 1935 gemeldeten Kandidaten im Anschluß an die Prüfung in Geschichte bzw. Erdkunde vom Fachvertreter der Vorgeschichte bis zur Dauer einer Viertelstunde abgenommen.“

Bis zum Inkrafttreten dieser Bestimmungen werden die Vertreter der Geschichte und Erdkunde in ihren Prüfungen einige allgemeine Fragen aus der Vorgeschichte stellen.“

Noch unlängst erschienen in Ausnutzung der Liebe großer Volkstreue zu Schriften über Vorgeschichte, Rassenkunde usw. eine Menge von neuen Büchern, Büchlein, Wörterbüchern über deutsche Vorgeschichte mit häufig phantastischem und gefährlichem Inhalt. Um hier rechtzeitig genug weiteres Unheil zu verhüten, richtete die Führung der Deutschen Vorgeschichtsforscher ihren Kampf nicht nur gegen die veralteten Ansichten über die germanische Vorzeit, sondern daneben neuerdings auch gegen die falschen Behauptungen der Schwarmgeister und Phantasten, die durch national sein wollende Schriften, denen jegliche wissenschaftliche Grundlage fehlt, das Ansehen der nationalsozialistischen Aufbauarbeit, vor allem auch im Auslande schädigen. Einer weiteren Veröffentlichung derartiger Schriften ist von jetzt ab Einhalt geboten worden durch Schaffung eines Ueberwachungsamtes des gesamten nationalen Schrifttums. Somit ist die Gewähr dafür gegeben, daß die Veröffentlichung schädlicher Schriften in Zukunft unterbleibt und dem Wissen um die Vorzeit unseres Volkes weitgehende Verbreitung, insbesondere in Schulkreisen, gebracht werden kann.

Wettkampf und Schule / Von Franz Lachner.

Vortrag — gekürzt —, gehalten in der Arbeitsgemeinschaft für Körperliche Erziehung im NSLB, Kreis Königsberg-Stadt.

Es ist früher viel über Wettkämpfe geredet und geschrieben worden. Immer wieder wurde das Für und Wider auf Tagungen und in Vereinen erörtert. Wenn wir uns heute abermals mit diesem Gebiet auseinandersetzen, so haben wir die Frage nur vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus zu stellen und zu beantworten. Die Fragestellung kann also heute nur lauten: Ist der Wettkampf für die Erziehung einer Jugend, die den hohen Anforderungen des Nationalsozialismus gewachsen sein soll, von solcher Bedeutung, daß er in das Schulkturnen eingebaut werden muß, oder sind die Erziehungsmomente, die dem Wettkampf innewohnen, so gering, daß sein Verbleiben im Schulkturnen nicht zu rechtfertigen ist. —

Ich setze bei der Beantwortung dieser Frage die Erziehung des jungen Menschen zum sozialen Denken voran. — In der Vorreifezeit spielt bei den Kindern der soziale Unterschied kaum eine Rolle. Da spielt das Kind des Bemittelten noch ungestört mit dem Kinde des armen Mannes zusammen, wenn nicht die Eltern störend dazwischen treten. Anders wird es in und nach der Reifezeit. Der Reifezeitmensch wird sich einerseits seines sozialen höheren Standes, andererseits seiner sozialen Niedrigkeit mit aller Klarheit bewußt. Das schafft oft Hemmungen, Unzufriedenheit, innere Kämpfe. Die Leibesübungen und auch die Wettkämpfe werden diese inneren Kämpfe allein nicht aus der Welt zu schaffen

vermögen, sie werden aber ein wirksames Mittel sein, sie erleichtern zu helfen. Im Wettkampf und im Wettspiel ist der junge Mensch nicht Gymnasiast, nicht Mittel-, nicht Volksschüler, nicht Lehrling, nicht Gehilfe, sondern nur Mensch, nur Kampfmensch, der alle seine ihm innewohnenden körperlichen und geistigen Kräfte in schönster Entfaltung der Mitwelt offenbaren kann. Er kann in aller Öffentlichkeit zeigen, was er im Wettsreit mit Gleichaltrigen leistet. Keine Kritik, kein Standesunterschied kann ihm sein Können rauben. Das sind Stunden, in denen alle sozialen Kämpfe und Nöte einfach vergessen werden. Gleichzeitig findet der Geltungstrieb, der sich gerade in dieser Entwicklungsperiode durchsetzen will, im Wettkampf seine Befriedigung und Entladung. —

Und wie steht's nun mit der Ueberwindung der sozialen Unterschiede in der Schule, was tut die Schule dazu? Gewiß, jedem wirklich begabten armen Kinde soll der Weg zum Aufstieg, also auch der Weg zur höheren Schule, offen stehen. Im allgemeinen aber werden, solange der Zwang des Schulgeldzahlens besteht, in die höheren Schulen die mehr Bemittelten, also die sozial Besserstehenden, gehen. Die Leibesübungen und die Wettkämpfe werden — man kann fast sagen — das einzige Mittel sein, die Schüler der verschiedensten Schulgattungen näher zu bringen, die sozialen Unterschiede zu überbrücken. Wenn die Schüler der höheren Schulen im Wettkampf erfahren, daß auch die Schüler der

Volks- und Mittelschulen etwas leisten, dann werden sie diese mit anderen Augen ansehen, sie achten lernen. Erste Voraussetzung aber für ein Verstehenlernen der Schüler aller Schulgattungen auf dem Kampfboden ist wiederum der Zusammenschluß der Turnlehrer der verschiedenen Schulgattungen zu einer Arbeitsgemeinschaft. Der Zusammenschluß hat sich nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in Königsberg infolge des auf allen Seiten vorhandenen Verständnisses für die Notwendigkeit des Zusammengehens als etwas Selbstverständliches ergeben. Die Früchte haben sich bereits gezeigt und werden bei den in Aussicht genommenen neuen Schülerwettkämpfen immer mehr zutage treten. In der Hitlerjugend gibts keine Standesunterschiede; sorgen wir Lehrer dafür, daß auch die Schule in den ihnen gezogenen Grenzen das ihre dazu beiträgt, die sozialen Unterschiede der heranwachsenden Jugend überwinden zu helfen. Ein wirksames Mittel dazu sind die Wettkämpfe. —

Die Wettkämpfe gehören ferner wegen ihrer allseitigen Beanspruchung des Menschen zu den wirksamsten Mitteln der Körpererziehung. Wir wissen, daß die wesentlichen Merkmale des Lebens ein nie unterbrochener stofflicher Aufbau, Umbau und Abbau sind oder — anders ausgedrückt — daß im lebenden Körper ein fortgesetzter Stoffwechsel vor sich geht. Sinn und Zweck dieses Stoffwechsels ist, dem Erzeugen der inneren und äußeren Lebenskräfte zu dienen. Wo kein Stoffwechsel, da keine Lebenskraft. Umgekehrt wiederum ermöglicht und fördert die einmal vorhandene Lebenskraft dem Körper den Stoffwechsel mit allen Lebensäußerungen, wie Stoffaufnahme, Stoffverdauung und Ausscheidung. Der Stoffwechsel aber hat Bewegungen zur Voraussetzung, sowohl die äußeren Bewegungen des ganzen Körpers wie die inneren stofflichen. Wir erkennen hieraus, daß Lebenskraft sich nur dort bildet und ein unge störter Stoffwechsel nur da vor sich geht, wo Bewegung vorhanden ist. Bewegung, Stoffwechsel und Kraftbildung stellen einen ununterbrochenen Kreislauf dar; am Anfang aber steht die Bewegung. Vergleichen wir nun die stofflichen Vorgänge beim Erwachsenen und beim Kinde, so müssen wir feststellen, daß sie beim Kinde in gesteigertem Maße vorhanden sind, vorhanden sein müssen. Der Erwachsene braucht nämlich nur die Stoffe zu ersetzen, die er im Körper verbraucht hat, das Kind dagegen hat darüber hinaus noch Stoffe für sein Wachstum aufzunehmen. Gesteigerte Stoffaufnahme erfordert wieder gesteigerte Bewegungen. So erklärt sich der dem Kinde innewohnende Bewegungstrieb, der in der Schule durch das stundenlange Stillsitzen zum Schaden des Kindes zu stark gebremst wird. Das Kind ist seinem innersten Wesen nach aus den genannten Gründen Bewegungsmensch, der Bewegung und immer wieder Bewegung verlangt. Den Lehrern im allgemeinen und den Turnlehrern im besonderen erwächst aus dieser Tatsache die Pflicht, die Bewegungsvorgänge so reichhaltig und so zweckmäßig zu gestalten, daß sie ihre Aufgabe in dem genannten Sinne erfüllen. Gewiß bewirken auch leichtere Bewegungen Stoffwechsel, Wachstumsunterstützung, Stärkung der inneren Organe und äußeren Lebenskräfte. Zum Heranbilden von kerngesunden Körpern, die den gesteigerten Anforderungen des heutigen Lebens gewachsen sein wollen, genügen sie aber nicht. Wir brauchen erhöhten Körper- und Leistungszuwachs. Dieser tritt aber nur dann ein, wenn dem Körper mehr zugemutet wird, als er gemeinhin leisten muß. Jede Turnstunde soll ja möglichst so verlaufen, daß sie den Schüler einmal außer Atem bringt, ihn also zu erhöhter Leistung zwingt. Werden aber die Leistungen zu höchsten Leistungen gesteigert, dann werden in demselben Maße höchste Wachstumsreize erzeugt. Höchsteleistungen werden aber nur in der Vorbereitung zum Wettkampf und vor allem im Wettkampf selbst erreicht. Sein Nutzen liegt also in der höchsten Anforderung an die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers. —

Schließlich ist bei dem Betrieb der Leibesübungen — und dazu gehören auch die Wettkämpfe — ganz besonders auf die erzieherischen Übungswerte zum Zweck der Charakter- und Persönlichkeitsbildung Gewicht zu legen. Dieser Zweck wird erreicht durch Erziehung zu Zucht und Ordnung, Ein- und Unterordnung, zum Gemeinschafts- und Opfergeist, zu Mut, Willensbildung und Härte. Bemühen wir uns, dieses Ziel zu erreichen, dann leisten wir Arbeit im nationalsozialistischen Sinne. — Wenn wir mit klarem Bewußtsein beim Geräteturnen Schwierigkeiten überwinden nach Maß unserer Kräfte, dann bilden wir den Mut. Tritt ein Wettkämpfer zum Gerätewettkampf an und beherrscht die vor-

geschriebene oder selbstgewählte Übung vollkommen, dann gehört dazu kein Mut mehr; aber bis er zu dem Können, zu dieser Sicherheit gelangt, hat er viele äußere Klippen und innere Widerstände zu überwinden. Die Stange ist hart, er kann sich daran schlagen, sich verletzen, kann unglücklich abstürzen, Knochenbrüche oder sonst Schlimmeres erleiden. Der bevorstehende Wettkampf aber gibt dem Turner erst den nötigen Ansporn, Unangenehmes zu überwinden und Fähigkeit bei der Erreichung des Zieles zu beweisen. Der Mut wird immer wieder auf eine harte Probe gestellt. — Wir brauchen ferner Menschen, die mit unbeugsamem Willen zum Durchhalten ausgerüstet sind. Ein wichtiges Mittel zur Willensbildung sind die leichtathletischen Wettkämpfe aller Art. Schon bei der Vorbereitung zum Wettkampf zeigt es sich, ob der Teilnehmer den nötigen Willen zum Durchhalten aufzubringen vermag. Die Aussicht auf den Sieg gibt ihm aber den nötigen Antrieb, das Letzte herzugeben. Erhöht werden seine Anstrengungen noch durch das Bewußtsein, den Sieg für seine Mannschaft, seinen Verein, Verband oder — wenn es sich um Schülerwettkämpfe handelt — für seine Schule sicherzustellen. So werden Willenskräfte wachgerufen und gesteigert, bis sie schließlich beim Wettkampf selbst zur höchsten Entfaltung gelangen. Als Glied der Gemeinschaft weiß er ferner, daß er nicht nach seinem Belieben handeln darf, daß er, um dem Ganzen zu dienen, sich ein- und unterzuordnen hat. In dieser Richtung wirkt ganz besonders das Kampfspiel erziehend. Ein richtig geleitetes Kampfspiel ist eine herrliche Charakterschule. —

Zur Erläuterung mögen Erlebnisse, wie sie in anderen Unterrichtsfächern zustande kommen, dienen. Im Geschichtsunterricht z. B. entstehen bei der Vermittlung von besonders erregenden geschichtlichen Tatsachen innere Wallungen im Kinde, ohne daß die auslösende eigene Handlung folgt. Wenn die Schüler — um nur einige Beispiele zu nennen — von dem letzten Kampf der Goten, von dem Kampf zwischen Karl dem Großen und Widukind, zwischen Heinrich und Gregor, von den Heldentaten des letzten Weltkrieges, von der Volkstumsnot und dem Volkstumskampf der Deutschen im Ausland hören, dann entstehen in ihnen innere Spannungen, Wallungen und der Wille zum Handeln. Aber die Erlösung aus solchen Spannungen durch eigenes Handeln, eigene Tat folgt nicht. — Beobachten wir nun bei wichtigen Entscheidungsspielen zunächst die Zuschauer, so werden wir feststellen wie auch bei ihnen innere Wallungen und Erregungen Platz greifen, und wie diese durch laute Beifallskundgebungen bzw. Mißbilligungen zum Ausdruck kommen. Es folgt also hier schon in gewissem Grade das befreiende Handeln, und es zeigt sich nun, ob die Zuschauer in der Erregung noch die nötige Selbstdisziplin besitzen, oder ob ihr Handeln in wüsten Geschrei oder gar Tätlichkeiten ausartet. Im ersten Fall hat das Spiel im höchsten Grade erziehend gewirkt, im zweiten Fall zur Entartung geführt. — Und nun die Spieler selbst. Auch sie geraten in innere Wallungen in höchstem Maße und haben im Gegensatz zu den Zuschauern Gelegenheit, die Erregungen unter Einsatz ihrer ganzen Körper- und Geisteskräfte durch eigenes Handeln zur befreienden Tat zu bringen. Und nun folgt das erziehende Moment des Spieles. Die Spielregeln und ihr strenger und gerechter Hüter, der Schiedsrichter, sie beide verlangen Ordnung und zwingen mitten in der höchsten Erregung und Willenssteigerung jeden Teilnehmer zur Ein- und Unterordnung. — Kehre ich nun nach diesen kurzen Ausführungen zu der eingangs gestellten Frage, ob die Wettkämpfe so wertvoll und daher in den Schulunterricht einzubauen sind, zurück, so glaube ich, sie in bejahendem Sinne beantwortet zu haben. Es bleibt nun noch übrig, wenigstens auf einige Bedenken einzugehen, die vielfach mit Recht geäußert werden. Die Leibesübungen und damit die Wettkämpfe sind nur ein Teilgebiet im Rahmen des Gesamterziehungsplanes. Wer die Erziehungsarbeit als Ganzes und nicht nur von dem eng begrenzten Gesichtspunkt seines Spezialgebietes aus betrachtet, der kann nicht dulden, daß diese Gesamtarbeit durch Uebertreibung irgend eines Gebiets gestört wird. Im Rahmen unseres Erziehungsplanes stehen der Schule eine beschränkte Zahl von Stunden für die Leibesübungen zur Verfügung, und die Turnlehrer müssen zusehen, wie sie die vielseitigen Anforderungen, die an sie gestellt werden, in ausreichendem Maße erfüllen. Der Staat schreibt das rechte Maß, die Stundenzahl, vor, und verlangt von jedem Turnlehrer selbstverständliche Disziplin. Ein Turnlehrer also, der lange vor dem Wettkampf die ausgewählten Schüler täglich am Nachmittag trai-

niert, verstimmt, auch wenn er vom besten Willen beseelt ist, gegen diese Disziplin, weil er durch Ueberlastung der Schüler den anderen Unterricht stört. Der größte Teil unserer Schuljugend befindet sich ja auch noch in der Hitlerjugend bzw. im BDM und wird dort auch reichlich beschäftigt. Gewiß wird auch die vorgesetzte Behörde nichts dagegen einwenden, wenn ein Turnlehrer vor genehmigten Wettkämpfen die Schüler einmal zu besonderer Stunde bestellt, besonders wenn er eine Kampfmannschaft aus mehreren Klassen zusammenzustellen gezwungen ist, die er am Vormittag nie beisammen hat. Ein gesunder Ehrgeiz muß dem Turnlehrer und den Schülern, die zum Wettkampf antreten, innewohnen, doch darf der Ehrgeiz nicht unter Beeinträchtigung des anderen Unterrichts befriedigt werden und vor allen Dingen nicht dazu führen, daß sich bei den Schülern infolge von Ueberreibungen die charakter-, persönlichkeits- und körperbildenden Werte, die in den Wettkämpfen liegen, negativ auswirken. — Vielfach wird der Turnlehrer auch durch das Verhalten von Mitgliedern des eigenen Kollegiums zum übertriebenen Training angespornt, weil sie aus ungefundem Ehrgeiz unter allen Umständen einen Sieg für die eigene Schule erwarten. Bleibt dann der Sieg aus, dann ist die Enttäuschung auf allen Seiten groß, und den Schülern wird die Freude an weiteren Wettkämpfen genommen. —

Besonders umstritten war und ist auch heute noch die Frage nach der Anzahl der Schulwettkämpfe. Ich scheidet die kleinen Wettkämpfe innerhalb der Schule und die sogenannten Freundschafts- und Übungsspiele gegen eine fremde Schulmannschaft aus und will nur auf die großen gemeinsamen Veranstaltungen aller Schüler eingehen. Es wurden in Königsberg im verflossenen Sommerhalbjahr an Wettkämpfen durchgeführt: Reichsjugend-, Schwimmwettkämpfe und das Fest der deutschen Schule, Hand- und Fußballrunden aller Schulgattungen; dazu kam noch die Beteiligung bei der Reichsschwimm- und Olympiawoche. Das bedeutete ein Höchstmaß in Schulwettkämpfen, und mancherlei Störungen sind durch sie in den Unterrichtsbetrieb gekommen. Die Arbeitsgemeinschaft für körperliche Erziehung im NSLB betrachtet es als ihre Aufgabe, die Schulwettkämpfe nach Genehmigung durch die vorgesetzte Behörde selbst durchzuführen. Die Zahl derselben wird auch in Zukunft bis zur höchstmöglichen Grenze beibehalten werden. Eine Beteiligung von Schülern bei Vereinsveranstaltungen

kann aus diesem Grunde überhaupt nicht oder nur bei ganz großen Veranstaltungen der Verbände in Frage kommen und auch dann nur, wenn dadurch die eigenen Schulwettkämpfe nicht gestört werden. Genau so wie im Verein im Jahre nicht zehn große Veranstaltungen durchgeführt, sondern nur wenige zu Höhepunkten im Vereinsleben ausgestaltet, müssen auch die Schulwettkämpfe Höhepunkte im Schulleben darstellen und nicht durch zu häufiges Wiederkehren in ihrer Bedeutung herabgemindert werden. — Schließlich kann es bei Uebertreibungen auch zu körperlichen Schädigungen der Schüler führen. Ganz gewiß soll beim Betrieb der Leibesübungen und beim Wettkampf nach einer völligen Ausnutzung der im Körper liegenden Kräfte betrachtet werden, wobei natürlich immer die persönliche Leistungsfähigkeit des einzelnen als Maßstab zu betrachten ist. Werden aber dem jugendlichen Körper mehr Kräfte zugemutet, als in ihm vorhanden sind, und wird die organische Leistungsfähigkeit beim Wettkampf überschritten, dann können schwere körperliche Schäden, z. B. Herzfehler, die Folge sein. Wir müssen uns stets der Verantwortung der uns anvertrauten Jugend gegenüber bewußt sein; denn die Gesundheit der Jugend ist das kostbarste Gut, welches das Volk besitzt. Stark wird das Volk sein, das Menschen — Männer und Frauen — sein eigen nennt, die über ungeborene Leiber und reiche sittliche und geistige Kräfte verfügen. Zur Erziehung solcher Menschen gibt es viele Möglichkeiten. Zu den wichtigsten Mitteln aber werden die Wettkämpfe gehören.

Zusammenfassung: Die Wettkämpfe sind in das Schulleben einzugliedern, weil sie

1. zum sozialen Denken erziehen,
2. durch höchste Anforderung an die Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers zur Kräftigung der inneren Organ- und äußeren Körperkräfte beitragen,
3. hohe charakter- und persönlichkeitsbildende Werte beifügen.

Eine Einschränkung ist notwendig, weil

1. die Gesamtbildungsarbeit der Schule leiden kann,
2. durch Uebertreibung die körperlichen und erzieherischen Übungswerte herabgemindert oder gar aufgehoben werden können.

Hilfsschulen und Reichsjugendwettkämpfe / Von Hilfsschullehrer Fritz Ritter.

Die Königsberger Hilfsschulen hatten bisher noch niemals an den jährlich wiederkehrenden Reichs-Jugend-Wettkämpfen der Schüler und Schülerinnen teilgenommen. Im verflossenen Sommer ordnete das Stadtschulamt zum ersten Male auch die Durchführung der NJW. an allen Hilfsschulen der Stadt Königsberg an. Dieser erste Wettkampf sollte ein Versuch sein und wurde von den fünf Hilfsschulen Königsbergs, von den anderen Schulen gesondert, am 31. August dieses Jahres auf dem Sportplatz am Sachheimer Tor unter folgenden Bestimmungen ausgetragen:

1. Der Wettkampf ist ein Mannschaftskampf zwischen den fünf Königsberger Hilfsschulen im 100-Meter- bzw. 75-Meter-Lauf, Weitsprung und Schlagballweitwurf nach den Wertungsbedingungen, die für die NJW. verbindlich sind.

2. Jede Schule stellt in jeder Altersklasse (I und II kamen nur in Frage) 5 Wettkämpfer(innen). Die Leistungen der 4 besten Schüler(innen) werden für den Mannschaftsieg gewertet.

3. Die siegende Mannschaft jeder Altersklasse erhält eine Ehrenurkunde, ausgestellt vom Stadtschulamt.

Eingeleitet wurden die NJW. mit unvorbereiteten gymnastischen Übungen sämtlicher Wettkampfteilnehmer. Unrahmt wurden sie von Pendelstafetten der einzelnen Schulen gegeneinander. Die Strecke betrug für Knaben 6 mal 75 Meter, für Mädchen 6 mal 50 Meter. Die Knaben zweier Schulen trugen dann ein Fußballspiel gegeneinander aus, die Mädchen zeigten ihre Gewandtheit und ihre Spielfreudigkeit im Völkerballspiel. Anschließend gab es es dann noch ein „50-Meter-Wettswimmen beliebiger“ in der benachbarten Badeanstalt am Kupfersteich, zu dem etwa 40 Mädchen und Knaben antraten. Mit der Siegverkündung und einer Ansprache, in der der Kreisfachgruppenleiter auf die hohe Bedeutung der volkstümlichen Übungen für die Volksgesundheit und die Erziehung zum Wehrwillen und zur Wehr-

vereitschaft hinwies, mit einem Treuegelöbnis zu Führer und Vaterland und dem Horst-Wessel-Lied fand unser Reichsjugendwettkampftag einen würdigen Abschluß.

Die Wettkämpfe brachten folgende Ergebnisse:

I. Sieger im Mannschaftskampf:

1. Knaben, Jahrg. 1920/21 = 185 Punkte, beste Einzelleistung 56 P.,
2. Knaben, Jahrg. 1922/23 = 210 Punkte, beste Einzelleist. 2×57 P.,
3. Mädchen, Jahrg. 1920/21 = 182 Punkte, beste Einzelleistg. 51 P.,
4. Mädchen, Jahrg. 1922/23 = 202 Punkte, beste Einzelleistg. 57 P.

II. Von den 25 Wettkämpfern jeder Altersklasse erreichten:

	40 u. mehr Punkte	30-39 Punkte	25-29 Punkte
1. Kn., Jahrg. 1920/21:	16	7	2
2. Kn., Jahrg. 1922/23:	18	6	1
3. Mädch., Jahrg. 1920/21:	12	9	4
4. Mädch., Jahrg. 1922/23:	18	7	—
	zuf. 64	29	7

III. In den einzelnen Übungen wurden nachstehende Bestleistungen erreicht:

1. Kn., Jahrgang 1920/21: 100-Meter-Lauf = 14²/₅ Sek., Weitsprung = 2 Kn. = 4,20 Meter, 2 Kn. = 4,10 Meter, 1 Kn. = 4,00 Meter, nur 1 Kn. blieb unter 3,50 Meter. Schlagballweitwurf: 55 Meter, 4 weitere warfen den Ball über 50 Meter.
2. Kn.-Jahrgang 1922/23: 75 Meter = 11²/₅ Sek. Weitsprung: = 3,90 Meter. Schlagballweitwurf = 55 Meter.
3. Mädch.-Jahrgang 1920/21: 75-Meter-Lauf = 11²/₅ Sek. Weitsprung = 3,91 Meter. Schlagballweitwurf = 39,00 Meter.
4. Mädch.-Jahrgang 1922/23: 75-Meter-Lauf = 12¹/₅ Sek. Weitsprung = 3,52 Meter. Schlagballweitwurf = 33,00 Meter.

IV. Zur 6×75-Meter-Pendelstaffel brauchte die siegende Mannschaft 1 Min. und 11 Sek.; die 6×50-Meter-Pendelstaffel wurde in 51¹/₂ Sek. durchlaufen.

V. Die beste Zeit im 50-Meter-Schwimmen wurde mit 48 Sek. gestoppt. Dreierlei muß noch zur gerechten Beurteilung dieser Leistungsergebnisse gesagt werden:

1. Es fehlen den meisten Hilfsschulen in leicht erreichbarer Nähe liegende geeignete Übungsplätze, um die volkstümlichen Übungen in nachdrücklicher Weise pflegen zu können.
2. Es fehlte bisher auch der rechte Antrieb, die volkstümlichen Übungen ernstlich zu betreiben; denn wo es keine Möglichkeit gibt, die Kräfte im größeren Kreise zu messen, da sucht man den Wettkampfgeist vergebens, und der Übungseifer erlahmt sehr bald.
3. Es fehlte auch vor allem an der ausreichenden Zeit, die Hilfsschüler als Wettkampfneulinge für diesen Kampf sorgfältig und sachgemäß vorzubereiten, da die Festsetzung der RZW für die Hilfsschulen und die Wettkampfbedingungen erst kurz nach den Sommerferien bekanntgegeben wurden.

Wir wollten bei dieser versuchsweisen Durchführung der Wettkämpfe feststellen, inwieweit wohl auch Hilfsschüler in der Lage sind auf Grund ihrer körperlichen und geistigen Konstitution derartige Veranstaltungen mitzumachen, auch ihren Sinn geistig zu erfassen und sich der erforderlichen Disziplin bei der Abwicklung der Kämpfe willig und reibungslos zu fügen. Wenn nun trotz der oben angedeuteten Schwierigkeiten und Hemmungen die Leistungen unserer Hilfsschüler(innen) einen so überraschend guten Durchschnitt zeigten, so müssen wir diesen ersten Versuch als durchaus gelungen bezeichnen.

Auch andere Hilfsschulen im Reich haben bei gleichen und ähnlichen Veranstaltungen gleich günstige Erfahrungen gemacht. So z. B. Halle und Neumünster. (Siehe: „Die Sonderschule“,

Heft 5, Seite 391 und Heft 8, Seite 633.) Wir wünschen und hoffen deshalb, daß die RZW der Hilfsschulen zu einer dauernden Einrichtung gemacht werden, nicht nur für Königsberg allein, sondern für alle Hilfsschulen in Ostpreußen und im ganzen Reich.

Wer die vor Kampfesfeier blühenden Augen, die angespannte Aufmerksamkeit der Teilnehmer selbst und auch die der zuschauenden Kinder beim Ablauf der Kämpfe, die tadellose Haltung und Disziplin aller Kämpfer und den Siegerstolz der siegenden Mannschaften und der Einzelsieger gesehen hat, der muß zugeben, daß diese Wettkämpfe gerade für unsere Hilfsschüler(innen) einen wesentlichen und nicht zu unterschätzenden Faktor in der körperlichen Ertüchtigung und in der Charakterbildung bedeuten. Hier verlieren sie ihre Minderwertigkeitsgefühle, hier erstarben sie an der Freude über ihre eigene Leistung, hier bekommen sie Selbstvertrauen, hier werden sie erzogen zur Kameradschaft, zum Gemeinschaftsgeist, zur Einsatzbereitschaft.

Und wenn die Hilfsschule noch die Aufgabe hat, ihre Schüler soweit wie möglich lebensstüchtig und erwerbstätig zu machen, zu guten Volksgenossen heranzubilden, so gehört zur Erreichung dieses Zieles vor allem auch die Erziehung zu jener charakterlichen Haltung, deren Hauptwesenszüge Kameradschaftsgeist, Opferinn, Gemeinschaftsgeist und Einsatzbereitschaft für Volk und Vaterland sind. Hilfsschüler, die körperlich leistungsfähig und nach unserer Ueberzeugung auf dem rechten Wege zu dieser inneren Haltung sind, werden sich dann auch in der SS.-Bewegung als brauchbare Mitglieder und gute Kameraden erweisen, wenngleich sie selbstverständlich auf Grund ihrer intellektuellen Ausfälle für irgendwelche auch nur untergeordneten Führerstellen nicht in Frage kommen. Die Hilfsschullehrerschaft sieht es dabei für eine Ehrenpflicht an, hier von vornherein schärfste Auslese zu halten und von sich aus alles zu tun, um alle ihr nur irgendwie ungeeignet erscheinenden Schüler- und Schülerinnen aus ihren Schulen den Reihen der nationalsozialistischen Jugendorganisationen fernzuhalten.

Die Verstädterung Deutschlands

Skizze einer volkswirtschaftlich-geopolitischen Unterrichtseinheit. / Von Johann Thies.

A. Einführung in den Stoff:

Die Verstädterung darf den Schülern der oberen Jahrgänge heute kein unbekannter Begriff mehr sein. Seit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution steht er mit im Mittelpunkt des innerpolitischen Lebens. Es ist daher Pflicht der Schule, auf dieses volkswirtschaftliche und damit geopolitische Problem einzugehen.

Was verstehen wir unter Verstädterung? — Man hüte sich, die Verstädterung auf die einfache Formel zu bringen: Ueber 50 Prozent der Bevölkerung wohnen in den Städten, folglich ist der Staat verstädtert. Das ist falsch! Ein Staat kann zum Beispiel schon verstädtert sein, wenn nur ein Drittel der Bevölkerung in den Städten wohnt. Der Begriff Verstädterung will sagen, daß innerhalb eines Staates ein Gleichgewichtsverhältnis gestört ist: ein erheblicher Teil des Volkes wandert vom Lande in die Stadt ab, wodurch das Land verödet. Wirtschaftsstockungen treten ein. Die agrarische Urproduktion kommt dadurch in Gefahr. Ein ständig sich steigender Geburtenrückgang setzt ein.

Die Schüler werden leicht erkennen, daß die Verstädterung des Reiches mit der Industrialisierung begann. Die müssen wir zuerst verfolgen.

B. Arbeitsweg:

1. Wie Deutschland sich zu einem Industriestaat entwickelte.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Deutschland noch ein Agrarstaat. Dann entwickelte es sich zu einem Industrie- und Handelsstaat.

Nur in Mittel- und Westeuropa konnten sich die Industriestaaten aus sich heraus entwickeln; denn hier haben wir einen Landschaftstypus vor uns, der dem Menschen nicht freigiebig seine Gaben darreicht. Hier hat der Mensch sie zu erarbeiten. Durch Kraft und Fleiß muß er sich die Erde untertan machen. Ständig wird der Mensch zur Arbeit angeregt. Sein Geist erschläft nicht wie in den Tropen, er stumpft nicht ab wie in den Polarzonen. Der Wechsel der Jahreszeit ist der Gesundheit des Körpers und

der Regsamkeit des Geistes gleich förderlich. Außerdem gehören die Völker Mittel- und Westeuropas der hochbegabten indogermanischen Völkergruppe an.

Die Industrialisierung setzte mit der Ueberbevölkerung ein. Diese zwang zur schnelleren Herstellung von Waren. Es begann ein Suchen nach neuen Erfindungen. Im nordischen Hause saß der Gelehrte. Er arbeitete, und er erfand. Die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl und die Dampfmaschine wurden gebaut. Sie und in Verbindung damit die Auswertung der Kohle ließen zuerst in England die Textilindustrie entstehen. Die Baumwollindustrie von Lancashire entwickelte die moderne Fabrik.

Von England griff die Industrialisierung nach dem Festlande und damit auch nach Deutschland über. Die Erfindungen gingen voran: Gauß und Weber erbauten in Göttingen den elektromagnetischen Telegraphen. Werner Siemens gründete die Elektrotechnik und baute sie aus. 1847 schuf er die Grundlagen für die Schwachstromtechnik, nachdem er vorher den Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung und die Isolierung durch Guttapercha erfunden hatte. 1867 erfand er die Dynamomaschine und begründete mit ihr die Starkstromtechnik. 1881 wurde die allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft gegründet. 1891 wird auf der elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt zum ersten Male die Uebertragung der Wasserkraft gezeigt. Herz begründet 1866 die Kenntnis der elektrischen Wellen und ihre Fernwirkungen.

Der französische Chemiker Lavoisier entdeckte den Sauerstoff. Liebig arbeitete an der Agrilkulturchemie. August Wilhelm Hofmann stellte Anilinfarben und Kohlentee her. 1860 entstand die Badische Anilin- und Sodafabrik, in der neben der Darstellung von künstlichem Indigo durch Beyer auch durch die Ammoniaksynthese von Fröh Faber die künstliche Vereinigung von Stickstoff und Wasserstoff ermöglicht wurde.

Das Bild der Landschaft wandelte sich mit der Industrialisierung vollkommen. War diese Umwandlung schon durch die Landwirtschaft und durch das Handwerk eingeleitet worden, so entstand jetzt in vielen Gegenden des Reiches eine ausgesprochene

Industrielandschaft, deren charakteristisches Bild die Häusermeere, die gewaltigen Fabrikanlagen mit qualmenden Schornsteinen und der riesige Verkehr darstellten.

Aus der mittelalterlichen Stadt, ja selbst aus Dörfern entwickelten sich die großen Industriestädte. Der Städtefaktor, d. h. der Prozentsatz der Menschen, die in Ortschaften mit mehr als 30 000 Einwohnern siedelten, wuchs bedeutend (Deutschland 35, England sogar 51). In den Industriegebieten ballten sich die Menschen zusammen. Der Westen Deutschlands industrialisierte sich mehr und mehr. Der deutsche Osten verödete. Im Westen entstand aus zugewanderten Bauernjöhnen ein Riesenheer von Arbeitskräften. Im Osten dagegen herrschte ein großer Mangel an Landarbeitern. Polnische Arbeitskräfte strömten ins Reich. Eine Unterwanderung großen Stiles setzte ein.

Diese Industrialisierung steigerte sich weiter — und damit die Verlagerung des wirtschaftlichen Gleichgewichtes von der Landwirtschaft zur Industrie —, als man sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entschloß, die planlose Auswanderung deutscher Bevölkerung zu unterbinden und diese auf deutschem Boden festzuhalten. So vertrat der frühere Reichskanzler Caprivi die Ansicht, „statt Menschen Waren zu exportieren“.

Mit Hilfe der Statistik können wir feststellen, welches Ausmaß vom Jahre 1882 an die berufliche und soziale Umschichtung unseres Volkes angenommen hat. 1882 wohnten 39,8 Millionen Menschen im Reichsgebiet, 1925 dagegen 62,4 Millionen. Die Bevölkerung ist also um $22\frac{1}{2}$ Millionen gestiegen. Der gesamte Bevölkerungszuwachs und darüber hinaus noch 1,5 Millionen Menschen, um die sich die landwirtschaftliche Bevölkerung in den Jahren von 1882 bis 1925 verringert hat, also zusammen etwa 24 Millionen Menschen, wurden von den nichtlandwirtschaftlichen Berufszweigen aufgenommen.

In der Zeit von 1882 bis 1925 sank die Berufsbevölkerung in der Landwirtschaft von 15,9 auf 14,4 Millionen oder um (—) 1,5 Millionen = 10 Prozent. Dagegen ist im gleichen Zeitraum die Berufsbevölkerung in der Industrie und im Handel von 14,0 auf 25,8 Millionen oder um (+) 11,8 Millionen = 85 Prozent gestiegen, und die im Handel und Verkehr von 3,9 auf 10,6 Millionen oder um (+) 6,7 Millionen = 172 Prozent.

In der Zeit von 1882 bis 1925 haben also Industrie, Handel und Verkehr mehr Menschen aufgenommen als 1882 in der Landwirtschaft tätig waren. In den großen Wirtschaftsabteilungen der Statistik umfaßt die Landwirtschaft 1925 nur noch 23 Prozent der Reichsbevölkerung. Sie ist damit gegen 1882, also innerhalb von rund 50 Jahren, auf etwa ein Fünftel der Reichsbevölkerung zusammengeschrunpft.

Dagegen hat sich der Anteil der Berufsgruppen der Industrie und des Handwerks in der gleichen Zeit von 35 Prozent auf 41,3 Prozent, der des Handels von 9,7 Prozent auf 16,9 Prozent erhöht. 1882 waren 17,8 Millionen Berufsangehörige (44,7 Prozent) in der Industrie, im Handwerk, im Handel und Verkehr tätig. 1925 schon 36,3 Millionen (58,2 Prozent), also drei Fünftel der gesamten Reichsbevölkerung.

2. Wie Deutschland verstädterte.

In Verbindung mit der Industrialisierung trat die Verstädterung Deutschlands ein. Wohl blieb die Bevölkerungszahl in den ländlichen Gemeinden unter 2000 Einwohnern erhalten. Sie betrug im alten Reichsgebiet etwa 26 Millionen Menschen, im jetzigen Reich rund 22 Millionen. Dagegen kam der Zuwachs an Bevölkerung, den Deutschland im alten Reichsgebiet von 1870 bis 1920 — etwa 24 Millionen — und im heutigen Reichsgebiet von 1920 bis 1925 — etwa 4,6 Millionen Menschen — zu verzeichnen hatte, restlos den Städten zugute. Die Städte sogen also die überschüssige Bevölkerung des Landes auf. Dadurch hat sich der Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtbevölkerungszahl von 1870 bis 1925 von zwei Drittel (64 Prozent) auf ein Drittel (36 Prozent) verringert. Der Anteil der Stadtbevölkerung ist dagegen in der gleichen Zeit von ein Drittel auf zwei Drittel gestiegen. Der Zustand der Landbevölkerung ließ besonders stark die Großstädte anwachsen. 1871 hatten wir acht Großstädte mit 2 Millionen Einwohnern (4,8 Prozent der Reichsbevölkerung). 1932 nach der Durchführung der großen Eingemeindungspolitik hatten wir dagegen schon 50 Großstädte mit 19,6 Millionen Einwohnern, 1933 sogar 52 Großstädte mit 19,7 Millionen Einwohnern. Heute lebt fast jeder dritte Deutsche in der Großstadt.

Die gesamte landwirtschaftliche Berufsbevölkerung umfaßt heute $14\frac{1}{2}$ Millionen Menschen in Deutschland. Sie ist also um 5,2 Millionen geringer als die Bevölkerung in den Großstädten. Diese Zahlen mögen verdeutlichen, welch ein Wandel sich in der wirtschaftlichen und sozialen Schichtung unseres Volkes vollzogen hat. Deutschland ist verstädtert. Damit sind wir in eine Gefahrenzone gekommen, wie sie schon eingangs geschildert wurde.

Aber diese Verstädterung blieb nicht nur auf die Städte beschränkt. Sie griff auch nach dem Lande über. Die Landbevölkerung machte sich vielfach das Denken und Handeln des verstädterten Menschen zu eigen: Der Beruf des Bauern wurde zum Selbstzweck, war nur ein Mittel zum Geldverdienen. Das Wohlleben setzte ein. Die Höfe verfielen. Die agrarische Urproduktion ging häufig in fremdvölkische Hände über. Der Geburtenrückgang setzte auch auf dem Lande ein. Verstädterung aber bedeutet: Volk ohne Jugend, Altern des Volkstörpers, und schließlich Verfall der Staaten.

3. Wie der Verstädterung entgegenzuarbeiten ist.

Das oberste Ziel der Staatspolitik im Sinne unseres Volkstanzlers Adolf Hitler ist die Erhaltung unseres Volkes für die Zukunft in der Erkenntnis, daß dies allein für uns einen Lebenszweck darstellen kann.

Die Quelle der Volkskraft aber ist das Landvolk. Daher muß es vor allem unsere Aufgabe mit sein, die Rettung des Bauern zur Erhaltung der Ernährungs- und damit der Lebensgrundlage des deutschen Volkes durchzuführen. Dadurch vollzieht sich von selbst eine Auflockerung der Städte, besonders der Großstädte. Diese wird außerdem verstärkt durch den Geburtenrückgang. Bei dem unzulänglichen Geburtenzuwachs unseres Reiches würden schon 60 Jahre genügen, um die Bevölkerungszahl unserer Großstädte von 20 Millionen auf 10 Millionen Einwohner absinken zu lassen. Stärkung des Bauerntums wäre also die erste und grundlegende Maßnahme, um die Verstädterung einzudämmen.

Dazu muß der auf dem Lande befindliche bäuerliche Nachwuchs dem Lande erhalten bleiben. Er muß durch den Ausbau des Siedlungswesens festhaft gemacht werden. Will man aber den gesamten bäuerlichen Nachwuchs bis zum Jahre 1960 dem Lande erhalten, dann muß man etwa 600 000 neue Siedlerstellen schaffen. Dazu braucht man 6 Millionen Hektar Land, d. h. sämtliche Oedländereien und kulturfähigen Moore sowie fast der gesamte Großgrundbesitz im Osten müßten für dieses Siedlungswert zur Verfügung gestellt werden. Es mag fraglich erscheinen, ob eine solche großzügige Siedlungspolitik durchführbar ist. Allein schon vom Standpunkt der Lebensmittelversorgung unserer Stadtbevölkerung aus erscheint es durchaus möglich, daß eine restlose Zerstückelung des Großgrundbesitzes auf Widerstand stoßen wird. Aber trotzdem muß mit allen Mitteln das Siedlungswert vorwärts getrieben werden. Wenigstens in den nächsten 10 bis 20 Jahren kann auf dem Gebiete der Siedlung nicht zuviel getan werden.

Zu beachten ist dabei allerdings, daß infolge der Schrumpfung des Volkstörpers besonders in den Städten auch die Absatzschwierigkeiten sich steigern werden. Daher hat die Durchführung einer großen Siedlungspolitik nur dann Sinn, wenn für die Landwirtschaft auch in Zukunft die Absatzmöglichkeit gewährleistet bleibt.

Eine weitere Auflockerung der Großstädte kann durch Dezentralisation der Industrie und durch die Schaffung vorstädtischer Nebenerwerbsiedlungen erfolgen.

C. Ergebnisse und Ausblick:

1. In Verbindung mit der Industrialisierung ist Deutschland verstädtert. Verstädterung aber führt zum Volkstod.

2. Der Verstädterung kann Einhalt geboten werden durch eine Stärkung des Bauerntums, durch eine großzügige und umfassende Siedlungspolitik, wobei allerdings die Absatzmöglichkeit für die Landwirtschaft keinen Schaden leiden darf, durch eine Dezentralisation der Industrie und durch vorstädtische Nebenerwerbsiedlungen.

Als akademischer Mittelschullehrer auf der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing

Von akadem. Mittelschullehrer Horst Gildé, Königsberg.

Die geringen Ausichten der akademischen Mittelschullehrer, innerhalb kurzer Zeit im städtischen Mittelschuldienst vollbeschäftigt zu werden und der in Bälde zu erwartende Mangel an Lehrkräften für die Volksschule bestimmten den Herrn Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in einem Erlaß allen männlichen evangelischen Mittelschullehrern die Umschulung für den Volksschuldienst dringend zu empfehlen. Diese Umschulung sollte an den Hochschulen für Lehrerbildung während eines einjährigen Lehrgangs stattfinden.

Durch diesen Erlaß bewogen, hatten sich nach Elbing 16 akademische Mittelschullehrer gemeldet, von denen zwei sogar Kriegsteilnehmer waren und einige die Doktorprüfung und das Staatsexamen bereits abgelegt hatten. Es läßt sich nicht verhehlen, daß wir begreiflicherweise dieser Verlängerung unserer Ausbildungszeit recht pessimistisch entgegen sahen. Denn für uns alle war es nur unter den größten Opfern möglich, die Geldmittel für den Aufenthalt in Elbing aufzubringen. Andererseits hatte ein Teil von uns die Mittelschullehrerprüfung in den Jahren 1931 und 1932 abgelegt und war durch Beschäftigung an Privatschulen und Heeresfachschulen finanziell unabhängig gewesen. Gerade für diese Berufskameraden war es doppelt schwer, für die Dauer eines Jahres die Aussicht auf Verdienstmöglichkeiten nicht zu besitzen. Aber der Gedanke an die Zukunft ließ diese Bedenken finanzieller Art für uns in den Hintergrund treten, zumal wir annehmen mußten, daß die Hochschule Möglichkeiten der Unterstützung für die bedürftigen Berufskameraden haben würde. So entschlossen wir uns für die Teilnahme am Umschulungskursus.

Im Sommersemester, das Anfang Mai begann und Ende Juli aufhörte, erhielten wir Mittelschullehrer dieselbe Ausbildung wie die Studenten des dritten Semesters an der Hochschule. Diese Ausbildung bestand hauptsächlich in der Praxis der Landschule. Zu diesem Zweck wurden wir, immer je zwei Berufskameraden, auf die ein- oder zweiklassigen Schulen der Kreise Elbing und Marienburg verteilt, wo wir bis zum Beginn der Sommerferien infolge Entgegenkommens der Landschullehrer in ihrem Hause wohnen konnten. Da wir akademischen Mittelschullehrer aber bisher methodisch auf die Tätigkeit in der Landschule nicht vorbereitet waren, hatte die Hochschule für uns in jedem Fach eine kurze zweistündige Einführung für die ersten 14 Tage vorgesehen. Bis zum Beginn der Pfingstferien bestand unsere Aufgabe darin, dem Unterricht in der Landschule vormittags beizuwohnen und uns außerdem mit der Geschichte der geographischen Lage des Dorfes und seiner Anlage und allem Volkskundlichen vertraut zu machen. Auf diese Weise vorbereitet, begann nach den Pfingstferien der eigene Unterricht. Jeder Teilnehmer des Landschulpraktikums mußte die Hauptfächer, Religion, Deutsch, Rechnen und Anfangsunterricht erteilen und dann aus den beiden Gruppen Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, und Turnen, Zeichnen, Singen, nach eigener Wahl sich für ein Fach entscheiden. Die Zahl der Stunden, die man wöchentlich zu erteilen hatte, war auf 12 bis 18 festgesetzt. Für jede Stunde war eine schriftliche Vorbereitung erforderlich, in der man sich mit dem Stoff und seiner methodischen Erarbeitung auseinander zu setzen hatte. Nachdem die Stunden erteilt waren, folgte die schriftliche Nachbereitung, die zeigen sollte, ob der Vorbereitungsplan während des Unterrichts eingehalten werden konnte oder ob die Unterrichtsstunde eine Abweichung davon brachte und welche Gründe dazu führten. Während des Landschulpraktikums wurden wir fortlaufend in allen Dingen des Unterrichts von den Berufskameraden hilfreich beraten, denen unsere Ausbildung anvertraut war. Außerdem wurde jeder zweibis dreimal von den Professoren und Dozenten der Hochschule während des Unterrichts besucht und gleichfalls in Unterrichtsfragen beraten. Als die Sommerferien begannen, fand in den letzten drei Wochen des Juni in Elbing an der Hochschule eine ausführliche Besprechung unserer Tätigkeit in den einzelnen Fächern mit den Professoren und Dozenten statt, die noch manches Interessante aus der Praxis der Landschule zur Sprache brachte.

Der Gewinn, den wir aus der ersten Hälfte unseres Umschulungskursus für uns buchen konnten, war unbestreitbar bedeutend. Nur ein kleiner Teil der akademischen Mittelschullehrer kannte von Hause aus die Landschule. Allen aber waren ihre

Praxis und die mannigfachen Schwierigkeiten, wie die des Unterrichts in Abteilungen, fremd und neu. Aber nicht nur die Praxis der Landschule war für uns alle interessant und gewinnbringend, sondern gleichfalls haben wir einen Einblick in die verantwortliche Stellung der Landschullehrer und die große Aufgabe, die sie in den kleinen Dörfern als Kulturzentren zu erfüllen haben, bekommen.

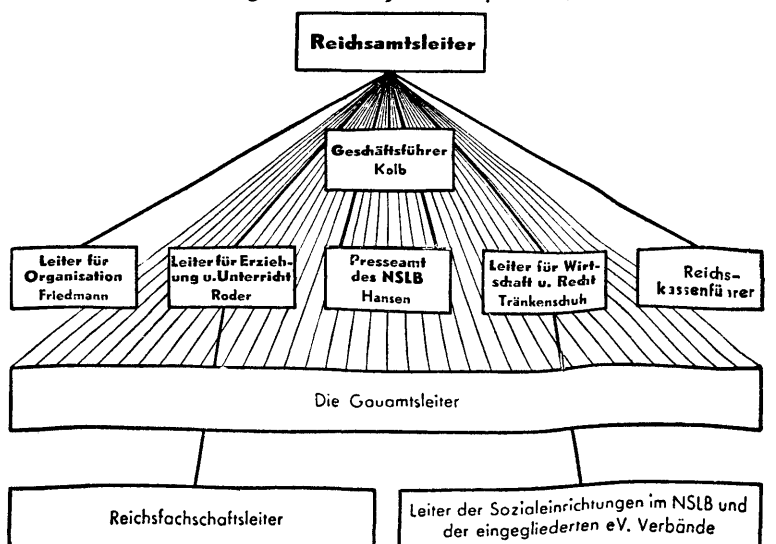
Ich hatte schon betont, daß die Berufskameraden vom Lande, denen wir zugeteilt waren, uns in jeder Hinsicht, sowohl in unterrichtlichen Dingen, als auch in materiellen Fragen, hilfsbereit zur Seite standen, so daß sich ein wahrhaft herzliches Verhältnis zwischen beiden Seiten entwickelte. Durch ihr Entgegenkommen wurde auch die wirtschaftliche Seite unseres Landaufenthaltes glücklich geregelt. Die Unterkunft, die wir bei den Kollegen vom Lande erhielten, erfolgte meistens ohne jede Vergütung und nur durch die Mahlzeiten, die wir teilweise oder ganz bei ihnen einnehmen konnten, wurden wir finanziell in Anspruch genommen. Mit RM. 30,— bis RM. 50,— monatlich konnte man, wenn man nicht ganz besondere Ansprüche stellte, gut auskommen.

Anders lagen die wirtschaftlichen Verhältnisse bei einem Aufenthalt in Elbing selbst. Hier mußte man, sofern man keine Unterstützung von Seiten der Hochschule erhielt — auf die ich gleich zu sprechen kommen werde — mit RM. 60,— bis RM. 65,— als Minimum monatlich rechnen. Für ganz bedürftige Studenten und Mittelschullehrer stellt die Hochschule bei ausreichendem Nachweis der Bedürftigkeit Stipendien zur Verfügung. Ferner besteht noch die Möglichkeit, Freischeine für Mittag- und Abendessen im Studentenheim von der Hochschule zu erhalten. In solchen Fällen stellt sich der Aufenthalt entsprechend billiger.

Im Wintersemester, das am 15. Oktober begann, hörten wir bis Ende November an der Hochschule Vorlesungen pädagogischer und rassenpolitischer Art. Anfang Dezember begann dann das sogenannte Stadtpraktikum, das bis zum Beginn der Weihnachtsferien dauerte. Während dieses Praktikums, das in den Volksschulen Elbings durchgemacht wurde, hatte jeder akademische Mittelschullehrer in einer Klasse den Unterricht zu übernehmen. Auch hier wurden 12 bis 18 Stunden wöchentlich erteilt, während derer die Professoren und Dozenten uns besuchten. Zu diesen Stunden mußte man sich, genau wie im Landschulpraktikum, schriftlich vorbereiten.

Zum Abschluß dieses Umschulungskursus erfolgt dann die erste Volksschullehrerprüfung, die aber für die evangelischen Mittelschullehrer Einschränkungen erfahren hat. Die schriftlichen Arbeiten fallen vollständig fort und in der mündlichen Prüfung, die eine halbe Stunde dauern soll, wird man in allgemeiner Unterrichtslehre geprüft und dann noch in drei Fächern nach eigener Wahl, von denen eins ein technisches Fach — Turnen, Zeichnen oder Singen — sein muß. Diese Prüfung in den drei selbst gewählten Fächern ist keine wissenschaftliche Fachprüfung, sondern soll nur den Nachweis über die Methodik der Fächer erbringen.

Gliederung des Reichsamts für Erziehung



Umschau

Schülerwettbewerb für deutsche Seegelung.

Der „Reichsbund deutscher Seegelung“ hat einen Wettbewerb für Schüler und Schülerinnen aller Schulen ausgeschrieben. Er beabsichtigt die Beschaffung eines einprägsamen Wertspruchs und eines wirksamen Bundeszeichens. Wertspruch und Bundeszeichen können vereinigt oder getrennt dargestellt werden. Der Reichserziehungsminister erklärt, er habe nichts dagegen einzuwenden, wenn die Schulen im Rahmen des Zeichenunterrichts sich an diesem Wettbewerb beteiligen und auch sonst die Bestrebungen des Reichsbundes deutscher Seegelung, soweit es die Schularbeit gestattet, fördern.

Der auf Anordnung des Führers und Reichszanclers ins Leben gerufene Reichsbund deutscher Seegelung ist nach der in diesen Tagen erfolgten Auflösung des Deutschen Flottenvereins die einzige Organisation zur Betreuung der Seegelungsfragen. An seiner Spitze steht Vizeadmiral a. D. Staatsrat von Trotha.

Lehrer im Freiwilligen Arbeitsdienst.

In Ausführung einer Verordnung des sächsischen Gesamtministeriums über den Freiwilligen Arbeitsdienst der sächsischen Junglehrer bestimmt der Volksbildungsminister, daß die Bezirkschulräte, Gewerbeschulräte, sowie die Oberstudien Direktoren der höheren Schulen und Handelsschulen auf die ihnen unterstehenden männlichen, noch nicht 25 Jahre alten Lehrer im Probe- oder Vorbereitungsdienst und Ausbilder dahin einzuwirken haben, daß sie sich so bald als möglich beim nächsten Arbeitsamt zum Eintritt in den F.A.D. melden. Das Ersuchen ist an alle in den Amtsbereichen der Schulaufsichtsbehörden wohnenden jungen Lehrer zu richten, gleich ob sie beschäftigt sind oder nicht.

Das gleiche gilt für die höheren Schulen und die höheren Handelsschulen hinsichtlich der Lehramtsbewerber, die zu einer bestimmten Schule lediglich in unterrichtlichem Zusammenhang stehen oder die überhaupt nicht beschäftigt sind, deren Aufenthalt aber bekannt ist.

Es soll darauf gesehen werden, daß der Probe- oder Vorbereitungsdienst nicht unterbrochen wird. Nur wenn die Vollendung des 25. Lebensjahres in die Zeit des Probe- oder Vorbereitungsdienstes fällt und die Ableistung des Arbeitsdienstes sonst unmöglich wäre, kann davon eine Ausnahme gemacht werden.

Auf Einstellung in den Probe- oder Vorbereitungsdienst oder auf Beschäftigung als Aushilfslehrer können, wie der Erlaß sagt, diejenigen männlichen, noch nicht 25 Jahre alten Lehramtsbewerber nicht rechnen, die, obwohl sie körperlich dazu in der Lage sind, den Arbeitsdienst noch nicht abgeleistet haben.

Werden die Lehrer auf ihre Anmeldung hin zum Arbeitsdienst eingezogen, so sind sie mit der Maßgabe zu beurlauben, daß sie nach der Rückkehr aus dem F.A.D. in dasselbe Schuldienstverhältnis wieder eintreten.

Schulgeld an Frauenschulen.

Ostern 1935 werden die Frauenoberschulen und die höheren Fachschulen für Frauenberufe zu einer „Dreijährigen Frauenschule“ vereinigt. Wie der Unterrichtsminister bestimmt, gelten alsdann für diese Schulen die Bestimmungen des Gesetzes über das Schulgeld an den öffentlichen höheren Schulen in gleicher Weise wie für die sonstigen öffentlichen höheren Schulen. Das Schulgeld beträgt zurzeit 20 RM monatlich.

Bücherschau

Für unverlangt eingesandte Bücher kann keine Verpflichtung zur Besprechung übernommen werden. Rücksendung erfolgt auf keinen Fall.

Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart:

Deutsche Größe — Denkmale der Deutschen. Ein Lebens- und Lesebuch. Herausgegeben von Dr. Robert Schneider, Bonn. Lieferung I, 48 Seiten Großformat, mit zwei Kunstbdrucktafeln, 0,50 RM.

Der erste Anfang eines neuen Buches, aber was für ein Anfang, was für eine Verheißung! Nichts Geringeres haben sich Herausgeber und Verlag (die Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart) vorgenommen, als ein Hausbuch von deutscher Art und Geschichte zu schaffen, das aus den Quellen und Zeugnissen selbst den Ablauf der deutschen Geschichte und der deutschen Geistesentwicklung sichtbar macht. Auszüge aus den Quellen, aus den großen Literaturdenkmälern der deutschen Geschichte, von der Edda an bis auf die heutige Zeit, sind sorglich ausgewählt und zu einem Gesamtbilde deutschen Denkens, deutscher Art und Haltung gefügt, die sich selbst treu geblieben ist, seit es Deutsche gibt. In diesem Werk wird aus dem Kerngut unseres Schrifttums eine Geschichte unseres Volkes gestaltet, die von der heroischen und sozialistischen Lebensauffassung des deutschen Menschen in aller Vergangenheit zeugt. Was wir selbst so in der Schule nie gelernt haben, dafür öffnet uns dies Werk mit seinem überwältigenden Reichtum von Zeugnissen aus deutschem Schrifttum und deutschem Leben die Augen: daß deutsche Geschichte durch die Jahrtausende hindurch gekennzeichnet werden kann durch zwei Worte: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ — „Die Fahne ist mehr als der Tod.“ Wir erleben es in den Proben der altdeutschen Mythologie, aus der Sprachweisheit der Edda, aus der Nibelungenage, aus der Chronik der

Staatsjugendtag gilt nicht für Grundschüler.

Der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat angeordnet, daß aus grundsätzlichen Erwägungen Schüler und Schülerinnen der Grundschule (ersten vier Jahrgänge der Schulpflichtigen), auch wenn sie Mitglied des Deutschen Jungvolks oder der Jungmädels im BdM sind, am Staatsjugendtag nicht teilnehmen.

Notstandsbeihilfen bei Behandlung durch Heilpraktiker.

Der Preussische Finanzminister klärt in einem Erlaß die entstandenen Zweifel, ob an die Beamten und Lehrer auch dann Notstandsbeihilfen aus der Staatskasse gezahlt werden können, wenn sie in Krankheitsfällen einen Heilpraktiker aufsuchten. Diese Frage wird, entsprechend dem Verfahren im Reiche, verneint, solange diese Heilpraktiker nicht offiziell als Ärzte anerkannt oder den Ärzten gleichgestellt worden sind. Ob bei einem nachweisbar guten Erfolg durch Heilpraktiker ein angemessener Teil der Heilbehandlungskosten im Wege der Unterstützung auf Staatsmittel übernommen werden kann, soll nach dem Erlaß von Fall zu Fall geprüft werden.

Der Staatsjugendtag.

Der Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bemängelt in einem Erlaß, daß der Staatsjugendtag häufig ausfalle, weil am Sonnabend Veranstaltungen der Schule stattfinden. Der Minister weist an der Hand eines Einzelfalles erneut nachdrücklich darauf hin, daß unter allen Umständen der Staatsjugendtag von Veranstaltungen der Schule freibleiben muß.

Die Schulspartassen.

Der Reichserziehungsminister veranlaßt zur Zeit eine Umfrage über die Erfahrungen, die in den Schulen im Schulsparen gemacht sind, wieweit dabei eine Mitwirkung von Schulorganen stattfindet und ob besondere Verfügungen darüber erlassen sind. Es soll berichtet werden, wie sich die Werbung der Spartassen gestaltet und ob Beobachtungen über das Bestehen verschiedener Schulspartassen an einer Schule gemacht worden sind.

Die Umfrage wurde erforderlich, da sich nach einer Mitteilung des Reichskommissars für das Bankgewerbe im Schulspartassenwesen vielfach Schwierigkeiten ergeben haben. Es soll insbesondere ein unerwünschter Wettbewerb zwischen Spartassen und ländlichen Kreditgenossenschaften zutage getreten sein.

Reichsfender Königsberg

Aus unserer Programmwoche vom 20. bis 26. Januar 1935 geben wir folgende Schulfunksendungen bekannt:

Montag, 21. 1., 10.15 Uhr (aus Breslau): Schulfunkstunde. Hier spricht Schlesien! Landschaft und Menschen in Dichtung und Musik.

Dienstag, 22. 1., 9.00 Uhr (aus Danzig): Französischer Schulfunk für die Mittelstufe. Marcel fait des emplettes avec sa mère. Georgette le Bage — Studienrat Vogel.

Mittwoch, 23. 1., 10.15 Uhr (aus Leipzig): Schulfunkstunde. Deutsche Heldensagen in ihrer Vertonung als Volks- und Kunstlied.

Germanen, die in der vorliegenden ersten Lieferung des Werkes „Deutsche Größe“ vereinigt sind. Wir werden es wiederfinden in dem, was als Kerngut deutschen Schrifttums aus den Dichtungen eines Wolfram von Eschenbach, aus dem deutschen Kaiserreich des 13. Jahrhunderts, aus dem Reformationszeitalter, aus den Worten der Männer der Erhebung von 1813, aus den Gedanken eines Schiller, eines Fichte, eines Richard Wagner, aus den Dichtungen deutschen Volkstums, aus dem Reich der Jugendbewegung, aus dem Weltkrieg, aus dem Schrifttum des Dritten Reiches in dem Werk „Deutsche Größe — Denkmale der Deutschen“ zu finden sein wird.

Daß der Herausgeber, Dr. Robert Schneider, bei aller wissenschaftlicher Genauigkeit dieses Werk mit warmem Herzen bearbeitet, sei noch besonders anerkannt. In jedem deutschen Haus, in jeder Schule, gleich welcher Gattung, wird dieses Werk als Lebens- und Lesebuch, als Quellenwerk und Geschichte lebendigste Anteilnahme finden. Der Jugend aber sei es ganz besonders ans Herz gelegt. Jeder wird vielseitige Anregungen und Bereicherungen daraus gewinnen für sich selbst und für die Arbeit in der Gemeinschaft.

Da die Lieferungen nur je 50 Bfg. kosten und auch der Preis für die Buchausgabe, die in einem Ganzleinen Geschenkbund für 4,80 RM herauskommen wird, angesichts des Umfangs dieses Werkes außerordentlich niedrig ist, ist ja auch die Anschaffung jedermann leicht gemacht. Verlag Nationalsozialistische Erziehung, Berlin C 25:

Verlag H. Oldenburg, München 1:

Geschichte des deutschen Volkes, von Dr. Friedrich Stieve. Gebefestet 5,80 RM, gebunden 6,50 RM.

In fesselnder Weise schildert Friedrich Stieve den Werdegang der deutschen Geschichte seit dem Auftreten der Cimbern und Teutonen. Wir hören von den Zügen der Germanen nach dem Süden. Wir erfahren, warum die Germanenreiche am Mittelmeer keinen Bestand haben konnten und wie die Verbindung zwischen Germanenreich und Papsttum entstand. Vortrefflich ist Stieve die Schilderung der Stellung des Reiches inmitten der Machtkämpfe zwischen der Hausmacht der Kaiser, der Fürsten und Städte gelungen. Alle Kapitel sind anschaulich und allgemeinverständlich geschrieben. Der Inhalt ist folgender: 1. Volk und Heimat: Die Cimbern und Teutonen — Die Eindämmung Germaniens durch die Römer — Das Wesen der Germanen — Das Ueberfluten Germaniens bis zum Beginn der Völkerwanderung — 2. Der Weg zum Reich: Germanische Reiche am Mittelmeer — Das Frankenreich der Merowinger — Das Vordringen des Christentums — Das Frankenreich der Karolinger — Der Zerfall des Frankenreiches — 3. Die Führung des Abendlandes: Gründung der Kaisermacht — Die Behauptung des Reiches — Der innere Aufstieg — Der Kampf der Kaisermacht um ihre Stellung — Das Erschlaffen und Ueberparmen der Kaisermacht — Die Blüte des Rittertums — Die Niederlage der Kaisermacht — 4. Durch Zersplitterung zur Ohnmacht: Das freie Spiel der Einzelkräfte — Der Wettstreit um den ersten Platz — Der Sieg der Sondergewalten — Der Geist der Städte — Die Spaltung des Glaubens — Der Kampfplatz Europas — 5. Das Werden der Einheit: Beginn der Genesung — Der Aufstieg Preußens — Der geistige Triumph des Bürgertums — Knechtschaft und Befreiung — Reisen und Irren — Das neue Reich — Der Traum der Ferne — Allein gegen die Welt — Fall und Erhebung.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig:

Am Walde entlang. Erlebtes und Erlauchtes von Tieren und Pflanzen. Von Carl W. Neumann. 210 Seiten. In Leinen 3,80 RM.

Natur erleben können ist eine Gabe, die nur wenige Menschen besitzen. Um so mehr findet deshalb ein Buch unsere Zuneigung, das mit dem Wissen des Naturkenners die Kunst des Dichters verbindet. Neumann hat uns in seinem schmucken Werkchen „Am Walde entlang“ eine Sammlung schönster Naturerlebnisse geschenkt, die so recht geeignet sind, uns einige hehrliche Stunden mit Tier und Pflanze, mit ihrem Leben und Lieben, ihren Freuden und Leiden zu vermitteln. Wir blicken hinaus über das graue Heute, pflegen Umgang mit den Geschöpfen der Natur, halten Zwiesprache mit ihnen und lassen uns die Rätsel des Lebens ausdeuten. Das flirrt und schwirrt, das singt und klingt, das flüstert und wispert an allen Einden, und wir lauschen auf all die Stimmen und verstehen dann das Leben, das mit tausend Jungen zu uns dringt. So erfahren wir den Lebensstrom einer Hummelfkönigin, hören von Fuchs und Igel, von Star und Ameise, plaudern mit dem Spinnegel und lauschen dem Liebeswerben im Spinnenwinkel. Die ganze Natur erscheint uns befeelt, und wir entdecken eigenartige Gleichförmigkeiten im

Leben von Tieren und Menschen. Ueber allem aber liegt der warme Sonnenschein köstlichen Humors, der wie den Menschen auch Tieren und Pflanzen nicht fremd ist. Naturwissenschaft im Novellenband — das ist es, was der Verfasser bietet. Ein feines Buch für jung und alt, so recht geeignet zum Vorlesen im trauten Familienkreis.

Befehlsausgabe!

Abzeichen für Mitglieder des NSLB.

Die Reichsamtseitung hat ein geschmackvolles künstlerisches Abzeichen für die Mitglieder des NSLB. herausgebracht. Dieses darf nur an Mitglieder abgegeben werden. Der Preis beträgt 0,50 RM.

Ich hoffe, daß alle NSLB-Mitglieder dieses Abzeichen erwerben und tragen. Bestellungen sind an die Kreisamtseitung zu richten.

Königsberg Pr., den 12. Januar 1935.

gez. R a a g, Gauamtseiter.

Betrifft: Schülerzeitung „Hilf mit!“

Die Reichsamtseitung gibt bekannt, wie es auch im Nachrichtenblatt Nr. 4 unter „Organisation, Vertrieb“ angekündigt ist, daß die Nummer 1 des 2. Jahrganges nicht mehr nachgedruckt wird. Bestellungen auf diese Nummer sind also in den Bestelllisten für die Nummer 4 zu streichen.

Dieses gebe ich allen Kreisfachbearbeitern zur Kenntnis.

gez. R a a g, Gauamtseiter.

Geschäftliches

Jännerheft der österr. Jugendrotkreuz-Zeitschrift

(Wien, III. Margergasse 2).

Das Jännerheft ist wieder dem „Winter“ gewidmet und enthält Beiträge von Balmer, Haberlandt, Maria Pia Sorrentino, Zahn und Zernatto, und Bilder von Geller, Grimmer, Hoeghe, Blischke, Kuprecht, Sinding, Teschner u. a.

Ein Heft kostet 20 Kpf.; wenn zumindest 2 Stück bestellt werden, 18 Kpf.; von 10 Stück an nur 15 Kpf.

Postcheckkonto München 59 537, Stad girokonto Dresden 62 278.

Berichtigung.

In der Arbeit „Französischer Kulturwille“ von Dr. Gerd Krause, veröffentlicht in Nr. 2 des „Ostpreussischen Erziehers“, sind folgende Druckfehler zu berichtigen:

S. 28, linke Spalte, Zeile 19: „Ludwig XII.“ statt „Ludwig VII.“; S. 30, linke Spalte, Zeile 38: „Landsleute“ statt „Landleute“.

Für 30. Januar

erner für Volkstrauertag, 21. 3., Schulentlassung u. Aufn., 20. 4., 1. 5., Muttertag, Deutsch. Abend, NS-Frauenw. usw.

NS-Feiern

im Rahmen eines Hitler-Jahres. 2. Aufl. Preis (alle 30 Feiern zusammen) 3 RM. Enthält auf 256 Seiten 30 ausführliche Feiern mit Reden, Deklamationen, Gedichten, Liedern, Vortragsfolgen usw. für alle Feste und Gedenktage des ganzen Jahres.

Neuer Berliner Buchvertrieb
Berlin N 113, Schivelbeiner Straße 3.

vorm. J. C. Schloesser

Inh. Karl Martins
Königsberg, Kneiph. Langg. 20, Tel. 369 45

Beleuchtungskörper

Elektrische Heiz- und Kochgeräte
Staubsauger / Blitzschutzanlagen
Radio-, Licht-, Kraft- u. Schwachstrom Anlagen . . . Reparaturen

Sämtliche

Lehr- und Lernmittel, Schulbücher, Modelle der Vorgeschichte (amtl. zugel.) Physik- und Projektionsapparate, Verdunkelungseinrichtungen Schulmöbel und Schultafeln liefert sachgemäß

E. PFEIL, Lehrmittelhandlung
Königsberg Pr., Claßstraße 11a, Tel. 20296

Für die Saarlandräumung:

Unser Saarland wieder deutsch und frei von A. Rolf. Drei ausführl. Feiern für Volks- und höhere Schulen und die Öffentlichkeit. Mit Reden, Vorpr., Ged., Ges., Deft. usw. nebst 3 Aufz.: 1. Reigen u. Singpiel — 2. ein Dreigespräch — 3. deklam. Spiel, Preis zus. RM. 1,50, bei Vorbestellung bis 1. 2. nur RM. 1,—.

Neuer Berliner Buchvertrieb,
Berlin N 113, Schivelbeiner Str. 3

TAPETEN

probe Auswahl —
niedrigste Preise
Musterkart. franko

Johs. Dikti

Königsberg i Pr
Vorst. Langg. 93

Gute Wohnungen

m. Gart. (Bienenzucht) unmittelbar Station Wolinitz und Frischem Haff ab 1. 4. 35 zu vermieten. Geeignet auch f. pensioniert. Beamten usw.
Egger, Wolinitz Frisches Haff.

Der große Brockhaus

20 Bände, neu, billig gegen Anzahlung u. laufend. Raten zu verkauf.
Schule
Wenzlowitschen bei Pillupönen

Neu für Schulauführungen

u. sonstige Veranstaltungen erscheinen am 20. Januar: a) Kurze Wechselgespräche und Szenen fürs Dritte Reich (40 Zwei- und Mehrgespräche u. dram. Handlungen für alle Altersstufen) zusammen 1,50 RM. b) 29 leichte Reigen und Volkliedertänze (8. Reigenheft für alle Zeiten des Jahr.) zus. 1,— RM. c) Das tanzende Kind, 2 Kinderballette (Spuk in der Spielstube — Der tanzende Bauernhof) und 7 getanzte Kinderlieder, zus. 1,— RM.

Neuer Berliner Buchvertrieb
Berlin N. 113, Schivelbeiner Straße Nr. 3

Stoffe

für Herren und Damen
zu günstigen Zahlungsbedingungen liefert das in weit. Lehrerkreisen bestbekannte

Tuch-Versandhaus
speziell für Lehrer

Albert Wisniewski

Berlin W 67
Potodamer Strasse 82 d
Ford Sie Muster m. Angabe über Verwendungszweck ein

Möbelhaus Arthur Mielke

Vorst. Langgasse 69, Ecke Sattlergasse und Sackheim 56, Fernspr. 321 27

empfehlen Schlaf-, Speise- und Herrenzimmer sow. Küchen. Polster- u. sämtliche Einzelmöbel auch auf Bedarfsdeckungscheine / Beste Verarbeitung Reelle Preise / Bequeme Teilzahlung.

Röstkaffee

gute frische Qualitäten

Pfund RM 2,20, 2,40, 2,60 und 2,80
Päckchen von 3 Pfund franko
Für Lehrer 1 Monat Ziel

F. A. Kreitschmann
Hamburg 22, Rönnhaldstraße 74 D.

Vorträge

Stoffsammlungen, Referate, Nachweise, Bearbeitung aller Gebiete fertig
Wissensch. Hilfsdienst
Berlin-Adlershof
Fach 28. Prospekt

Flügel

Bianinos neu und gebraucht in jeder Preislage günstig abzugeben.
G. Zimmermann
Königsstraße 39
Stimmen, Reparatur.

Schreiben

Sie stets:

Bezugnehmend auf Ihr Inserat im „Ostpreuss. Erzieher“